

# **Beten und Lernen**

Eine Untersuchung der pädagogischen Arbeit in den  
Wohnheimen  
des Verbandes der Islamischen Kulturzentren (VIKZ)  
Kurzfassung

Ursula Boos-Nünning  
Universität Duisburg-Essen  
28.06.2010

# **Inhaltsübersicht**

## **Vorbemerkungen**

Einleitung: Wie es zu den Bildungsaktivitäten des VIKZ kam

Die Wohnheime in der Fachdiskussion

Fragestellungen der Untersuchung

Methodenvielfalt im Zugang zu der pädagogischen Arbeit in den Wohnheimen

Ergebnisse (Auswahl)

1. Rahmenbedingungen der Wohnheime
2. Welche Jugendliche leben aus welchen Gründen in den Wohnheimen
3. Integration oder Segregation?
4. Werte im Wohnheim und Interessen und Orientierungen der Jugendlichen
5. Zufriedenheit und psychische Stabilität oder Belastung
6. Geschlechterrollen und Geschlechtertrennung

Stärken und Schwächen im Lebensraum Wohnheim

1. Auseinandersetzung mit sechs Kritikpunkten
2. Stärken und Schwächen in ausgewählten Bereichen

Veränderungsnotwendigkeiten

## **Vorbemerkungen**

Die 2009 durchgeführte Studie zu den Konzepten und der pädagogischen Arbeit in den Wohnheimen des Verbandes der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) wird einen Einblick in die Situation der Einrichtungen und die Einstellungen der Jugendlichen aus mehreren Perspektiven bieten.

Vorweg werden Aussagen aus der Literatur über die Wohnheime referiert. Die Darstellung dient dazu, den Diskussionsstand und das Wissen vor Untersuchungsbeginn festzuhalten und aus ihm relevante Fragestellungen zu gewinnen. Die Untersuchung wurde in drei Schritten durchgeführt:

- erstens durch Experteninterviews im Umfeld der Wohnheime mittels Leitfaden;
- zweitens durch die Befragung von Personen, die in die pädagogische Arbeit des Wohnheims eingebunden sind, mittels teilstandardisierter Interviews;
- drittens durch die Befragung der Jugendlichen, die in den Wohnheimen leben, mittels standardisierter Interviews zu a) ihren Motiven zum Wohnheimbesuch ihren Einstellungen und Werten b) zu ihrer Einschätzung der Gegebenheiten im Wohnheim.

Der Gesamtbericht wird Ende des Jahres 2010 vorgelegt.

## **Einleitung: Wie es zu den Bildungsaktivitäten des VIKZ kam**

Die Migrantenorganisationen insgesamt und so auch die muslimischen Organisationen haben sich bis vor ca. zehn Jahren vor allem um die erwachsenen Einwanderer und Einwanderinnen und um deren kulturelle, soziale und – im Falle der religiösen Vereine – religiöse Bedürfnisse gekümmert. Eine Ausnahme stellte der spanische Elternverein dar, dessen Engagement für die spanischen Kinder stets positiv mit dem besonderen Bildungserfolg dieser Gruppe in Verbindung gebracht wurde. Mit der Ausrichtung der ehemaligen „Gastarbeiter“ oder später „ausländischen Arbeitskräfte“ auf ein Leben in Deutschland und der Neuorientierung der Politik auf eine Einwanderung wurde das Interesse an einer Verbesserung der Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen geweckt.

Die besondere Berücksichtigung, die die Bildungsarbeit bei einer Vielzahl von Migrantenorganisationen findet, lässt sich zum einen aus der Bedeutung, die Bildung nicht nur für den Übergang in eine berufliche Ausbildung und einen Beruf sondern

auch für die Gestaltung des persönlichen Lebens und der gesellschaftlichen Rolle besitzt, erklären. Zum anderen wird im Bereich der Bildung seit vielen Jahrzehnten schmerzhaft die Benachteiligung der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund wahrgenommen. Deutlich werden die Disparitäten beim Übergang in das gegliederte Schulsystem und bei den Bildungsabschlüssen. Schüler und Schülerinnen mit Migrationshintergrund besuchen vornehmlich Haupt- und Realschulen und selbst diejenigen, die den Übergang schaffen, scheitern doppelt so häufig wie einheimische Deutsche (20% gegenüber 10%). Rückstellungen oder Klassenwiederholungen beginnen schon in der Grundschule – in den Jahrgangsstufen 1 bis 3 ist das Wiederholungsrisiko von Kindern mit Migrationshintergrund um das Vierfache erhöht. Sie haben deutlich niedrigere Bildungsabschlüsse aufzuweisen, deutlich mehr bleiben ohne Abschluss oder erhalten nur einen Hauptschulabschluss und weniger einen mittleren Bildungsabschluss oder eine Hochschulreife.

Alle Schulleistungsstudien belegen zudem das schlechte Abschneiden dieser Gruppe. Für die schlechten Schulerfolge werden häufig die Migrationsfamilien und – insbesondere bei Familien mit türkischem Hintergrund - deren Lebenssituationen (Abschottung, besonders niedriges soziales und kulturelles Kapital) sowie mangelnde Fertigkeiten der jungen Menschen mit Migrationshintergrund (abweichende Sozialisation, Wertorientierungen, fehlende sprachliche Fertigkeiten) als ursächlich angesehen.

In neuerer Zeit wird auch der Umgang des Bildungssystems mit Migration thematisiert. Als Ursachen werden die Konzentration von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund in bestimmten Schulformen und Schulen, der Einfluss eines hohen Migrantenanteils auf die Leistungsfähigkeit von Schulen, die nicht adäquate Leistungsbewertung sowie fehlende Förderung thematisiert. In Deutschland schneidet die heutige Generation von Migrationsschülern und – schülerinnen schlechter ab als die frühere und Effekte des beruflichen Status und des Bildungsniveaus der Eltern, der Sprachpraxis im Elternhaus und des Einwanderungsalters wirken sich deutlich stärker aus als in vielen anderen Staaten. Anders als in den meisten anderen Staaten der OECD und auch als in den europäischen Nachbarländern kompensiert das deutsche Schulsystem Unterschiede von Kindern nach dem Migrationshintergrund und - so darf nicht vergessen werden –

nach sozialer Schicht nicht. Schlechter als viele andere Gruppen schneiden die Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund ab. Die Eltern und die Jugendlichen selbst wissen sehr wohl, dass über die Bildung, gemessen an den Schulabschlüssen Berufschancen und über die Berufsabschlüsse Lebenschancen verteilt werden. Eltern wie Jugendliche sind zu einem erheblichen Teil an einer qualifizierenden Bildung ihrer Kinder interessiert und suchen Hilfe in privaten Nachhilfeeinrichtungen und in den Moscheegemeinden.

Wie andere Migrant\*innenorganisationen und andere Moscheevereine auch hat der Verband der Islamischen Kulturzentren sein Aufgabenspektrum auf die Bildungsarbeit erweitert. Die Bildungsarbeit umfasst Hausaufgaben – und Lernhilfen in den Moscheegemeinden sowie Angeboten im Bereich der Freizeitgestaltung für Kinder und Jugendliche, auch verbunden mit Bildungsangeboten.

Die Besonderheit im Bildungsangebot des Verbandes sind die Einrichtung und Unterhaltung von Schülerwohnheimen. Zurzeit bestehen 19 Wohnheime in Deutschland, davon 16 Jungen- und 3 Mädchenwohnheime. Es wurden 18 Wohnheime in die Untersuchung einbezogen; eines der Wohnheime hatte zum Zeitpunkt der Erhebung keine Schüler. Schülerwohnheime sind Häuser, in denen Jugendliche statt in ihren Familien wohnen und leben. Sie besuchen eine öffentliche Schule im Ort. Die Schülerwohnheime sind nicht zu verwechseln mit der internatsmäßigen Ausbildung islamischer Theologen und Theologinnen sowie Einrichtungen, die sporadische Übernachtungen im Rahmen der Durchführung von Freizeitaktivitäten oder im Rahmen religiöser Unterweisung ermöglichen. Im Kontext der hier vorgelegten Untersuchung werden die Wohnheime im oben beschriebenen Sinne einbezogen.

### **Die Wohnheime in der Fachdiskussion**

In der Literatur finden sich nur wenige Hinweise auf die Wohnheime des Verbandes der islamischen Kulturzentren. In der bisher einzigen ausführlichen Untersuchung zum VIKZ, die von Jonker 2002 veröffentlicht wurde, konnten die Wohnheime noch keine Rolle spielen, da sie erst ab 2000 entstanden sind. Allerdings hat Jonker (2002, S. 129f.) die Intentionen des Verbandes im Bildungsbereich beschrieben.

Nachhaltig wirksam wurden und werden teilweise bis heute die zahlreichen Aussagen zu den Wohnheimen in dem nicht veröffentlichten Gutachten von Spuler-Stegemann (2004), das im Auftrag des Hessischen Sozialministeriums erstellt wurde.

Die Schüler- und Studentenwohnheime verfolgen nach diesem Gutachten zwar das Ziel der „Förderung der beruflichen, schulischen und universitären Bildung von muslimischen Jugendlichen“ (S. 13-14), aber in der Interpretation von Ergänzungen in der Satzung stellt Spuler-Stegemann nicht den Aspekt der Bildungs- und Ausbildungsförderung in den Vordergrund, das Ziel „die Jugend vor dem Verlust islamischer Glaubenslehre und religiöser Identität in einem Umfeld, das aus Sicht des VIKZ nicht islamisch ist“, zu bewahren. Sie suggeriert, dass es vorrangig um die Abschottung und Isolierung von der deutschen Gesellschaft gehe. Die Schülerwohnheime würden „niemals überflüssig werden, weil sie die Einübung in die traditionellen Religions-Praxis hinreichend gewährleisten können“ (S. 15). Dadurch, dass sie in Anführungszeichen vom „ergänzenden nach-schulischen Unterricht“ spricht, wird der Eindruck hervorgerufen, dass es bei den Bildungsaktivitäten eigentlich nicht um weltliche Bildung gehe.

Als schwerwiegende Vorwürfe werden von Spuler-Stegemann formuliert:

- dass in den Wohnheimen junge Menschen mit elitärem Selbstbewusstsein ausgebildet werden und in den Wohnheimen die Jugendlichen jeglicher individueller Freiheiten wie die der Persönlichkeitsentwicklung beraubt würden (ebenda, s. 40-41);
- dass einheimisch deutsches pädagogisches Personal als „Störfaktoren“ empfunden werde. Es werde nur geduldet, weil die Beschäftigung vom Jugendamt zur Voraussetzung gemacht werde. Faktisch lasse man sie kaum oder nur in geringem Umfang ihrer Aufgabe nachkommen, etwa bei der Hausaufgabenhilfe. Die Wohnheimleitungen wollten nicht, dass das externe pädagogische Personal an der Erziehung der Kinder tatsächlich mitwirke (ebenda, S. 80);
- dass nicht die Förderung des Bildungserfolges in den staatlichen Schulen im Vordergrund stehe, sondern dass es das Hauptziel der Wohnheime sei, den Kindern und Jugendlichen eine gründliche religiöse Prägung zu geben. Spuler-Stegemann begründet diese These unter anderem damit, dass die

Schüler täglich Arabisch lernen und den Koran memorieren müssten (ebenda, S. 33). Die Zusatzangebote wie Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe sowie andere Zusatzangebote wie Deutschunterricht oder Computerkurse seien quantitativ gering im Verhältnis zur religiösen Ausbildung in den Wohnheimen. Darüber hinaus werden Zweifel daran geäußert, in welchem Umfang diese Zusatzangebote zum schulischen Unterricht überhaupt zustande kämen (ebenda, S. 46);

- dass die Jugendlichen in den Wohnheimen aufgrund der beschriebenen Situation von der Außenwelt weitgehend isoliert lebten. Als „einziger regulärer Außenkontakt“ bliebe der regelmäßige Besuch öffentlicher Schulen. Freundschaften mit Schulkameraden seien nicht erlaubt wegen der Gefahr der Fremdeinflüsse und weil wechselseitige Besuche oder Freizeit-Aktivitäten einzelner Kinder außerhalb des Wohnheims nicht gestattet seien (ebenda, S. 72).

Aus diesen und anderen Einzelkritiken schließt Spuler-Stegemann, wie sie explizit formuliert, dass „das eigene Interesse des VIKZ bei der Einrichtung von Schülerwohnheimen hauptsächlich darin (bestehe), Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter religiös zu prägen mit einem Ausbildungsziel, das die Integration sogar letztlich unmöglich macht.“ (Unterstreichungen im Original, ebenda S. 35). An verschiedenen Stellen schreibt sie von mangelnder Integration, Abschottung, fehlender Toleranz in den Werthaltungen der Schüler und Schülerinnen und von antichristlichen Äußerungen.

Das Problem des Gutachtens ist, dass kaum eine Aussage belegt wird. Es wird nicht mit empirischen Daten oder auch nur Einzelerfahrungen auf der Ebene der Beschreibung argumentiert, sondern viele Aussagen lassen die emotional ablehnende Grundhaltungen der Verfasserin erkennen. Problematischer ist, dass überwiegend Einzelerfahrungen ohne Präzisierung und Einordnung der zitierten Aussage und ohne Beschreibung des Informanten oder der Informantin wiedergegeben werden. Gesprochen wird von einem Gewährsmann, einem Lehrer oder einer Lehrerin ohne nähere Angaben. Die Einzelaussagen addieren sich beim Lesen des Gutachtens zu einem durch und durch negativen Bild von den Wohnheimen.

Nun müssen Einrichtungen, wahrscheinlich in besonders starkem Maße solche, die muslimische Träger haben, sich damit abfinden, dass sie in der Öffentlichkeit kritische Aufmerksamkeit erfahren. Das Problem an der Darstellung von Spuler-Stegemann für die Bildungsarbeit des VIKZ war und ist aber, dass das Gutachten ohne empirische Grundlage im pseudowissenschaftlichen Gewand Eingang in die politische und fachliche Diskussion fand, ohne dass es in seinen methodischen Schwächen und in der Reichweite der Ergebnisse ernsthaft diskutiert wurde.

An vielen Stellen des Gutachtens missachtet Spuler-Stegemann die Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens. Im Gutachten stützt sie ihre Bewertung und Argumentation auf singuläre Ereignisse, die ihr mündlich oder schriftlich übermittelt wurden und die sie verallgemeinert. Die Verallgemeinerung einzelner Beobachtungen versucht sie methodologisch dadurch zu legitimieren, dass der VIKZ „hierarchisch gesteuert“ sei. Aus diesem Grunde können diese Ereignisse nicht als Einzelfälle betrachtet werden, sondern seien für den VIKZ „charakteristisch“ und „austauschbar“, da sie „systemimmanent“ seien (vgl. Ursula Spuler-Stegemann, 2004, S. 47). Mit dieser Argumentationsweise werden gestalterische Handlungsspielräume ausgeschlossen, die Personen oder lokale Gemeinden bzw. Wohnheime möglicherweise haben und nutzen.

Ein zentrales Begriffspaar, mit dem die Wohnheime des VIKZ allgemein bewertet werden, ist das der „Integration“ und „Separatismus“. Dem Begriff der Integration werden nicht die sonst üblichen Begriffe wie Desintegration oder Segregation gegenübergestellt, sondern es wird ein Begriff mit negativer Konnotation gewählt. Der VIKZ widerstrebe „so gut er kann jeglicher Art von Integration“, wird erläutert. Angesichts dessen, dass es sich beim VIKZ um eine elitäre Organisation handele, die auch allen anderen Muslimen gegenüber „verschlossen“ dastehe und die Mitglieder vor jeglichen Fremdeinflüssen zu bewahren versuche, sei die „Integrationsfeindlichkeit derart strikt, das man „die Abschottung des VIKZ sowohl in religiöser als auch sozialer Hinsicht durchaus als Separatismus bezeichnen kann“ (2004, S. 47-48).

In der öffentlichen Thematisierung der Bildungsarbeit des VIKZ wirkte sich aus, dass es lange Zeit keine weiteren Daten zu den Wohnheimen gab. Dennoch kam es zu grundsätzlich ablehnenden Aussagen. So führt Breuer (2006, S. 98) über den Zusammenhang zwischen Bildungsarbeit und Radikalisierung aus: „Weniger

eindeutig verhält es sich mit den gemäßigt islamistischen Organisationen, die zwar teilweise radikales Gedankengut vertreten und die Abschottung ihrer Anhänger von der nichtmuslimischen, gegebenenfalls aber auch von der muslimischen Außenwelt fördern, dabei aber nicht direkt zur Gewalt aufrufen und ihren Anhängern ein normales Familien- und Berufsleben unter islamischen Vorzeichen in einer nichtislamischen Umwelt zugestehen. Ein umfassender Blick muss **zudem** weitere Grauzonen fragwürdiger islamischer Bildungsarbeit einbeziehen und den Verband islamischer Kulturzentren (VIKZ) einschließen.“

Wunn (2007, S. 82 f.), eine der wenigen Autorinnen, die in einer wissenschaftlichen Arbeit über muslimische Gruppierungen in einem Kapitel über den Verband islamischer Kulturzentren Stellung zu den Wohnheimen nimmt, schreibt: „Dieses Ausbildungssystem, das der Sicherung und Bewahrung der Theologie Tunahan'scher Prägung dienen soll, geriet und gerät in Deutschland immer wieder unter negativem Vorzeichen in den Fokus öffentlichen Interesses. Die Schüler, die in den meisten Fällen noch schulpflichtig sind und eine deutsche Regelschule besuchen, werden in den pädagogischen Einrichtungen des VIKZ zusätzlich in den oben genannten Fächern unterrichtet, wobei nach Auskunft interner Kenner der Verhältnisse weder der pädagogische Ansatz noch die Inhalte zeitgemäß sein sollen. So dominieren vor allem seit einem Wechsel in der Führungsebene wieder die alten Rollenbilder der Geschlechter, es werden politisch an altosmanische Ideale angeknüpft und eine traditionelle Orthopraxie favorisiert, die intensiv gegen reformorientierte deutsche Muslime wie beispielsweise den Münsteraner Professor Muhammad Kalisch polemisiert.

Problematisch ist nicht zuletzt auch, dass die Jugendlichen teilweise in Häusern bzw. Unterkünften neben oder innerhalb der VIKZ-Moscheegebäude untergebracht werden, die in keiner Weise den gesetzlichen Bestimmungen für Internate entsprechen. Gelegentlich sind diese Unterkünfte den Ämtern nicht bekannt, werden also illegal betrieben; in einigen Fällen sollen die Jugendämter sich aber auch scheuen, ihrer Kontrollpflicht nachzukommen.“ In einer Fußnote wird auf Auskünfte eines der Autorin bekannten Informanten aus dem Umkreis des VIKZ verwiesen.

Auf eine schriftliche Nachfrage, worin die substantielle Kritik dieser nicht näher bezeichneten Person bestünde und wie belastbar die Quelle ist, wurde schriftlich am 22.04.2009 darauf verwiesen, dass es sich bei der Kritik um Anschuldigungen von

Seiten der Presse handele, die ursprünglich nicht in das Buch hätten aufgenommen werden sollen. Sie sei lediglich auf Drängen des Verlages hin darauf eingegangen. Bei den Informanten handele es sich um Muslime „aus konkurrierenden Organen.“

Nur zwei Wohnheime sind bisher unter spezifischen Aspekten empirisch untersucht worden. In der Fallstudie zu Mannheim wird auch das dortige Wohnheim des „Verein für Integration und Bildung“ behandelt und auf dessen Angebote eingegangen. (Schmid/Almila Akca/Barwig 2008) und unter dem Titel „Divergierende Sichtweisen: Versuch eines Dialogs zwischen Schulen und dem VIKZ-Wohnheim“ beschrieben. An anderer Stelle wird mehr am Rande unter dem Thema interreligiöser Dialog das Wohnheim in Friedrichshafen angesprochen.

Im Wohnheim Mannheim wird die tägliche Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe in den schulischen Fächern sowie die Freizeitaktivitäten aufgelistet. Der Schwerpunkt der Analyse liegt aber in den Dialogformen, hier zwischen dem Wohnheim und den Schulen. In der Phase der offiziellen Inbetriebnahme des Schülerwohnheims in Mannheim wurde die Informationspolitik der Wohnheimleitung als unzureichend bewertet. Im Zusammenhang mit dem Wohnheim kamen Fragen auf, die die Bedeutung der religiösen Unterweisung, die der Organisation der Hausaufgabenbetreuung, der Nachhilfe und der Freizeitgestaltung sowie der Behandlung der Schüler betrafen. Diese Fragen waren Anlass für ein erstes Gespräch zwischen den Schulleitern und der Leitung des Wohnheims (S. 87), das den Bedarf der Schulen nach einem regelmäßigen und intensiven Dialog zutage legte. Vor diesem Hintergrund wurde in Mannheim ein „Mikroprojekt“ initiiert und durchgeführt. Ziel dieses Projektes war es, den Kontakt zwischen Wohnheimleitung und den Schulen offen zu gestalten.

Träger des LOS-Mikroprojektes („Lokales Kapital für soziale Zwecke“) war das „Institut für deutsch-türkische Integrationsstudien und interreligiöse Arbeit“. Im Rahmen des Projektes, das einen Zeitraum von einem Jahr umfasste, wurden Workshops, Seminare und gegenseitige Führungen organisiert, deren Ziel es war, Vorurteile und Misstrauen abzubauen. Das Projekt erwies sich als nachhaltige Maßnahme, da der Dialog zwischen dem Schulen und dem Wohnheim auch nach Ablauf der Projektlaufzeit fortgesetzt wurde (vgl. Schmid/Almila Akca/Barwig, 2008, S. 87-88). In der Bewertung des Projektes wurde festgestellt, dass der Dialog Veränderungsprozesse bei allen Beteiligten bewirkte. Der VIKZ-Verein habe den

Dialog als Chance begriffen, sich bei den Schulen bekannter zu machen. Hierbei war es ihm auch wichtig, dass seine eigenen Angebote zur Bildungsförderung (Hausaufgabenbetreuung, Nachhilfe) als Integrationsarbeit gesehen werden. Das Dialogprojekt hat auch zu *institutionalisierten Formen des Kontaktes und der Kooperation* zwischen Wohnheim und Schulen geführt. Ein weiterer positiver Aspekt der Projektarbeit ist die Vernetzung des VIKZ mit verschiedenen Einrichtungen (Quartiersmanagement      Öffentlichkeitsbeauftragter      der      Stadt, Integrationsbeauftragter). In der Gesamtbewertung wird festgestellt, dass durch das Projekt die Dialogbereitschaft des VIKZ erfolgreich von außen aktiviert werden konnte.

Von den jeweiligen beteiligten Seiten wird der durch das Projekt initiierte Dialog unterschiedlich bewertet. Als ein Grund für die unterschiedliche Bewertung werden Unterschiede im jeweiligen Integrationsverständnis gesehen. Der VIKZ bewertet den Dialog positiv, da er seine Position zu einer Integration, die sich gegen Assimilation wehrt, konsequent fortsetzt. Die Vertreter/innen der Schulen bewerten die Ergebnisse des Dialogs kritisch, da sie inhaltliche Auseinandersetzung mit und einen Wandel der Wohnheimkonzeption erwarteten. Da dies nicht erfolgte, wird das Wirken des Wohnheims weiterhin als Isolation und Abschottung bewertet (vgl. Schmid/Almila Akca/ Barwig, 2008, S. 86-87).

Während der VIKZ als früheste türkisch-islamische Organisation in allen Darstellungen islamischer Gruppierungen aufgeführt wird und sich das Buch von Jonker (2002) „Eine Wellenlänge zu Gott“ speziell diesem Verband widmet, bleiben die Aussagen zu der Bildungsarbeit wenig substantiell. Erwähnt wird, dass der aus dem Verband heraus gegründete Verein des „Islamischen Bildungswerkes e. V.“ Träger der Islamischen Akademie Villa Hahnenburg wurde. Hohe Aufmerksamkeit findet die außerschulische religiöse Unterweisung, die in den Moscheegemeinden des Verbandes für Kinder und Jugendliche anbieten. In dieser werden den jungen Menschen nicht nur religiöses Wissen und eine Einführung in religiöse Praxis sondern auch Werte vermittelt.

Zwar gab es keine empirisch abgesicherte Aussagen über die Wohnheime des Verbandes bei der Islamischen Kulturzentren, aber in der Presse mehrerer Bundesländer äußern Vorwürfe hinsichtlich des Betreibens und der pädagogischen Arbeit in den Wohnheimen. Dabei wird in vielen Fällen, meist retrospektiv auf das

unveröffentlichte Gutachten von Spuler-Stegemann hingewiesen bzw. deren Aussagen in Bezug auf den VIKZ und dessen Schülerwohnheime zitiert. Die Vorwürfe sind mit denen im Gutachten deckungsgleich.

## **Fragestellungen der Untersuchung**

Auf der Folie fehlender wissenschaftlicher Kenntnisse, aber sehr vieler öffentlich kommunizierter Meinungen über die Wohnheime des Verbandes der islamischen Kulturzentren (VIKZ) wurde von diesen eine empirische Untersuchung in Auftrag gegeben, die von Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning von der Universität Duisburg-Essen durchgeführt wird.

Es handelt sich um eine empirische Untersuchung über die Wohnheime und in den Wohnheimen mit dem Ziel belastbare und prüfbare empirische Daten zu folgenden zwei Themenbereiche zu erhalten:

1. Zu den Bewohnern und Bewohnerinnen der Wohnheime und ihren Motiven und Einstellungen mit Schwerpunkt auf den Fragen
  - über welche Hintergründe und über welche Bildungsbiographie die Jugendlichen verfügen;
  - wie sie ihre Erziehung in ihrem Elternhaus einordnen;
  - über welche Bildungsorientierungen sie verfügen;
  - welche Werte und Interessen sie haben;
  - wie sie ihre Religiosität einschätzen und welche Toleranzen sie gegenüber anderen Religionen besitzen;
  - wie sie den Umgang mit dem jeweils anderen Geschlecht vor allem die Geschlechterrollen sehen und welche Meinung sie zur Geschlechtertrennung haben;
  - über welche Kompetenzen sie in der deutschen Sprache und in der türkischen Sprache verfügen und in welchen Kontexten sie welche Sprache verwenden;
  - welche psychischen Stärken und Schwächen und welchen Grad an Selbstbestimmung sie besitzen;
  - wie sie sich ethnisch und religiös verorten;
  - wie sie ihre Situation in der Schule im Bezug auf Lehrer und Lehrerinnen sowie Mitschüler und Mitschülerinnen einstufen.

2. Zu den Wohnheimen, ihren Konzepten, ihren Stärken und Defiziten. Die Wohnheime werden aus der Sicht von drei Gruppen beschrieben:

- aus Sicht der Experten und Expertinnen überwiegend aus dem lokalen Kontext, die sich intensiver mit dem jeweiligen Wohnheim beschäftigt haben;
- aus Sicht der mit dem Wohnheim als pädagogisches Personal oder in sonstiger Verantwortung beschäftigten Personen;
- aus Sicht der Jugendlichen, die in den 18 Wohnheimen leben.

Angesprochen wurden folgende inhaltliche Bereiche:

- aus welchen Gründen die Jugendlichen in den Wohnheimen leben;
- wie sich die äußeren Rahmenbedingungen wie Ausstattung und Tagesablauf gestalten und wie sie bewertet werden;
- welche pädagogischen Leitideen und pädagogische Konzepte in den Wohnheimen gesehen werden und wie sie bewertet werden;
- wie sich die Kontakte mit Jugendlichen außerhalb des Wohnheims und die Zusammenarbeit mit lokalen Vereinen, Einrichtungen und Eltern gestaltet;
- welche Konsequenzen (positive wie negative) das Wohnheim für den Stadtteil und die Schulen und die Wohnheimerziehung für die Jugendlichen hat;
- in welchen Bereichen Veränderungen notwendig sind.

Ferner wurde – den vorne beschriebenen Kritikpunkten folgend – folgende Themen erhoben:

- die Persönlichkeit und die Einstellungen der Jugendlichen;
- die Mitwirkung einheimisch deutschen Personals;
- die Gewichtung von Bildung und Lernen im Verhältnis zur religiösen Sozialisation;
- die Einbindung oder die Isolierung der Wohnheimjugendlichen.

## **Methodenvielfalt im Zugang zu der pädagogischen Arbeit in den Wohnheimen**

In den Erhebungen geht es sowohl um die Frage, welche Jugendliche warum die Wohnheime besuchen, als auch um die, wie das pädagogische Konzept der Wohnheime im einzelnen aussieht und wie es verwirklicht wird.

Um die Jugendlichen in ihren Interessen, Einstellungen und Wünschen auf der einen Seite und die Bedingungen in den Wohnheimen auf der anderen Seite so differenziert wie möglich beschreiben zu können, wurde die Erhebung in drei Schritten durchgeführt:

1. die Untersuchung der Außenwahrnehmung der Wohnheime mittels Methode Experteninterviews nach einem Leitfaden;
2. die Untersuchung der Jugendlichen, die in den Wohnheimen leben, mittels standardisierter Interviews;
3. die Untersuchung des pädagogischen Konzeptes der Wohnheime bei den Verantwortlichen mittels teilstandardisierter Interviews.

In die Erhebung wurden alle 18 Wohnheime des Verbandes der Islamischen Kulturzentren einbezogen. Es handelt sich um drei Wohnheime für Mädchen und fünfzehn für Jungen. Für jedes Wohnheim wurden die Jugendlichen befragt, qualitative Aussagen von Experten erhoben und Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen oder Vorstandsmitglieder bezüglich des pädagogischen Konzeptes befragt.

Zu 1. Als Experten und Expertinnen wurden erstens Personen befragt, die vom Verband der islamischen Kulturzentren oder anderen Stellen als sachkundig benannt wurden und zweitens Personen, die durch besonderes Interesse oder Kritik hervorgetreten waren. Dabei handelt es sich um Funktionsträger aus den Jugendämtern, Schulleiter und Schulleiterinnen sowie Lehrer und Lehrerinnen, Personen aus der kommunalen Politik oder Verwaltung. Von den Befragten waren 20 im Landes- oder kommunalen Jugendamt, 15 in Schule tätig. Die Experteninterviews wurden aufgezeichnet und transkribiert.

Zu 2. Die Erhebung bei den Jugendlichen wurde in Form von Klassenzimmerinterviews durchgeführt. Der für eine schriftliche Befragung vorbereitete Fragebogen wurde in einem Raum an die Jugendlichen ausgeteilt und von allen gleichzeitig ausgefüllt. Die Datenerhebung fand in allen Wohnheimen am Mittwoch, den 28.01.2009 um 18.00 Uhr statt. Die Fragebögen waren weder den Heimmitarbeitern noch Vertretern der Organisation bekannt. Es wurde vorweg geregelt, dass während der Befragung außer den Befragten und den Interviewern oder Interviewerinnen keine weitere Person im Befragungsraum anwesend sein durfte.

Den Jugendlichen wurden mittels eines weitgehend standardisierten Fragebogens befragt, der in seiner Endfassung 75 Fragen mit einem erheblichen Teil an Fragebatterien enthält. Nach dem Einsammeln der Fragebögen wurde mit den Bewohnern oder Bewohnerinnen nach einem Leitfaden ein offenes Gespräch von ca. 20 bis 30 Minuten geführt. Dabei wurden folgende Themen angesprochen

1. Was hat Euch an der Befragung gefallen, was hat Euch nicht gefallen?
2. Waren Fragen oder Behauptungen für Euch unangenehm?
3. Fehlen Fragen, gibt es Dinge oder Meinungen, die ihr gerne weitergegeben hättet und die nicht angesprochen wurden?

Zu 3. Weiterhin wurden 43 Personen, die in die pädagogische Arbeit des Wohnheimes eingebunden waren befragt. Es handelt sich um Heimleiter und Heimleiterinnen, pädagogische Fachkräfte, Imame und Vorstandsmitglieder des Trägervereins. Die Fragen und die hier vorgenommene Auswertung richten sich – parallel zur der Befragung der Jugendlichen und der Sachkundigen auf

- Daten zur Situation des Wohnheimes die von den Befragten je Wohnheim gemeinsam beantwortet wurden. Erhoben werden die Lage und Ausstattung, eine Übersicht über die Schülerschaft und über das Wohnheimpersonal sowie die organisatorischen Rahmenbedingungen (Tagesablauf).
- Einschätzungen und Bewertungen, die in Einzelgesprächen mit mindestens zwei Personen, die in die Arbeit des Wohnheims engagiert sind, ermittelt werden. Erhoben werden Angaben über die Zufriedenheit mit der Ausstattung und mit den Rahmenbedingungen, den Kommunikationen der Jugendlichen innerhalb des Wohnheimes und mit dem Umfeld, die Kontakte mit den

Familien der Jugendlichen, die pädagogischen Ansätze, wie sie im Wohnheim von den Befragten wahrgenommen und eingeordnet werden, sowie die Einschätzung des Wohnheimaufenthaltes auf die jungen Menschen. In allen Fällen fand dieser zeitlich umfangreichere Teil der Befragung nach Personen getrennt statt, so dass es möglich ist, Übereinstimmungen und Diskrepanzen in den Aussagen festzuhalten.

In den bisherigen Auswertungen sind die drei Untersuchungsteile zunächst unabhängig voneinander ausgewertet worden. In dem zweiten hier vorgelegten Auswertungsschritt werden die Aussagen der drei Gruppen – Jugendliche, pädagogisch verantwortliche Personen und Sachkundige – aufeinander bezogen. In einem letzten Schritt sollen Fallstudien von Wohnheimen vorgestellt werden, wobei diese nicht einfach darzustellen sind, da allen Befragten Anonymität zugesichert wurde und eingehalten werden soll.

## Übersicht über die Befragung

Jugendliche im Wohnheim	Befragte Jugendliche	Heim- personal	Experteninterviews	
			Zahl der Interviews	Zahl der Personen
18 M	17 (+1)	2	2	2
6 M	6	2	1	1
26 M	26	3	2	1
13	11 (+1)	2	3	1
30	27	3	8	6
14	14	3	4	2
50	46 (+4)	3	5	3
9	9	3	2	1
38	38	3	4	2
10	10	2	3	2
15	14 (+1)	2	2	1
9	9	2	1	1
8	7 (+1)	2	2	2
24	22	3	2	1
10	10 (+2)	2	3	3
35	33 (+1)	2	2	2
37	37	2	2	2
12	11 (+1)	2	0	0
364	347 12 <sup>1</sup>	43	43	33

### Ergebnisse (Auswahl)

Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt themenorientiert. Innerhalb der angesprochenen ausgewählten Themenbereiche wird auf die drei Befragungsgruppen eingegangen. Es werden Gleichheiten und Widersprüche innerhalb der Befragungsgruppen und zwischen Außensicht von Jugendämtern und Schulen sowie Innensicht differenziert nach den pädagogisch Verantwortlichen und den Jugendlichen selbst gegenübergestellt. Dabei werden folgende Themen behandelt:

1. Wie sind die Rahmenbedingungen der Wohnheime?
2. Welche Jugendliche leben aus welchen Gründen in den Wohnheimen?

---

<sup>1</sup> nicht auswertbare Fragebögen

3. Findet Integration oder Segregation statt?
4. Welche Werte und Interessen werden im Wohnheim vertreten und gelebt?
5. Wie steht es um die Zufriedenheit und die psychische Stabilität der Jugendlichen?
6. Wie ist die Einstellung zu den Geschlechterrollen und zur Geschlechtertrennung?

### **1. Die Rahmenbedingungen der Wohnheime**

Die Betriebserlaubnis für die Wohnheime wurde frühestens 2000/2001 (ein Wohnheim) und spätestens 2008 (ebenfalls ein Wohnheim) erteilt. Der zeitliche Schwerpunkt für die Inbetriebnahmen lag bei 2003 bis 2005. Eines der Wohnheime begann als Jungenwohnheim und nahm 2004 seinen Betrieb als Mädchenwohnheim auf. Alle Wohnheime werden monoedukativ betrieben; zum Zeitpunkt der Erhebung 2009 und bis heute gibt es 16 Jungenwohnheime und 3 Mädchenwohnheime.

Nach Belegzahlen (wobei die Belegung teilweise niedriger ist als es die Betriebserlaubnis vorsieht) haben

- 8 Wohnheime bis zu 12 Bewohner/Bewohnerinnen
- 7 Wohnheime zwischen 13 und 36 Bewohner/Bewohnerinnen
- 3 Wohnheime 37 und mehr Bewohner – in den großen Wohnheimen leben ausschließlich Jungen.

Fünf Wohnheime erklären die Diskrepanz zwischen genehmigten und belegten Plätzen mit fehlendem pädagogischem Personal, das nach den Bestimmungen der Jugendämter vorgehalten werden muss. Pro 12 Schüler/Schülerinnen muss ein Pädagoge eingestellt werden. Ein Wohnheim wird nach den Sommerferien 2009 seine Belegungszahl von 10 auf 24 erhöht.

Die Wohnheime verfügen alle über Schlafräume, Gemeinschaftsraum oder –räume und einem Speiseraum. Die Schlafräume sind mit einer sehr unterschiedlichen Zahl von Betten ausgestattet. Die Zahl der Betten und damit der Bewohner und Bewohnerinnen pro Zimmer variiert zwischen den Wohnheimen, aber es gibt auch unterschiedliche Zimmergrößen innerhalb eines Wohnheimes. Im Schwerpunkt stehen zwei bis drei oder vier Bett Zimmer zur Verfügung, selten Ein-Bett-Zimmer. In

einem Fall drängt das Jugendamt auf einen Umbau mit Reduzierung der Bettenzahl pro Zimmer.

Die Zimmer sind ordentlich eingerichtet. Werden aber Vorstellungen von Jugendzimmern in einheimisch deutschen Familien zugrundegelegt, kann die Ausstattung als karg bezeichnet werden. Nur in sehr wenigen Wohnheimen weisen die Wände in den Schlafräumen eine farbige Wandgestaltung auf. Zudem fehlen persönliche Attribute wie Bilder oder Gegenstände, die sich mit einzelnen Jugendlichen verbinden ließen. Allerdings gibt es auch einige wenige Wohnheime, in denen Poster u. a., andere in denen Bilder aufgehängt sind.

Die Flure sind in den Wohnheimen in vielen Fällen mit Bildern oder Fotoreihen ausgestattet. An Gemeinschaftsräumen herrscht in einzelnen Wohnheimen (leichter) Luxus bezogen auf die Zahl und Ausstattung, in wenigen Mangel bis hin auf ein Wohnheim mit fehlendem Raum für die Hausaufgabenbetreuung. Bei einer Ortsbegehung werden die Unterschiede zwischen den einzelnen Wohnheimen sofort sichtbar. Neben sowohl in den Gemeinschaftsbereichen als auch in den Zimmern der Jugendlichen wohnlich und großzügig ausgestattete Wohnheime gibt es solche, die funktional eingerichtet sind und wieder andere, die eher bescheiden wirken.

Sehr unterschiedlich ist die sichtbare und erfragte Ausstattung mit einem Bibliotheksraum oder einer Bücherecke und einem Medienraum. Eines der Wohnheime verfügt über eine kleine Bibliothek mit Fachliteratur auf der einen und Jugendliteratur auf der anderen Seite, zugänglich in einem Gemeinschaftsraum. Auch in einigen anderen Wohnheimen haben die Jugendlichen eine Bücherauswahl zur Verfügung, während es in anderen nur wenige Bücher gibt. Ebenso unterschiedlich ist die Ausstattung mit Computerräumen wie auch mit Computern zu sehen. Das Spektrum reicht vom gut ausgestatteten und zugängigen Computerräumen über einen PC Raum mit überwiegend nicht funktionierenden Computern bis zu einem nicht frei zugängigen PC Raum oder einem Computer im Personalraum ohne freien Zugang der Jugendlichen.

Die Kosten für den Aufenthalt, die die Eltern aufzubringen haben, variieren zwischen 100,- € und 200,- €. In keinem Fall sind die gezahlten Beiträge der Eltern auch nur annähernd kostendeckend. Die zusätzlich benötigten Mittel werden vom Trägerverein

- das ist der Moscheeverein - und durch Spenden der Gemeindemitglieder aufgebracht.

### *Das Personal*

Die Wohnheime des Verbandes der Islamischen Kulturzentren und seiner Mitgliedsgemeinden sind im Bezug auf das in der Betreuung der Jugendlichen tätige Personal sehr unterschiedlich aufgestellt. Über alle Wohnheime betrachtet, betreuen folgende Personen die Jugendlichen:

- jeweils ein Heimleiter oder eine Heimleiterin, dem oder der die Gesamtorganisation und –verantwortung obliegt;
- pädagogische Fachkräfte, in der Regel Sozialarbeiter/Sozialarbeiterinnen, in wenigen Fällen auch Diplompädagogen/Diplompädagoginnen oder Erzieher/Erzieherinnen festangestellt in einer Vollzeit- oder Teilzeitstelle;
- Nachhilfelehrer oder –lehrerinnen in den nachmittäglichen Nachhilfestunden i.d.R. auf Honorarbasis;
- Mitglieder des Vorstandes mit der Leistung ehrenamtlicher Arbeit;
- Theologen oder Theologinnen mit einer Ausbildung beim VIKZ auf hauptamtlich oder nebenamtlicher Basis; in einigen Fällen handelt es sich um den Imam der Moscheegemeinde, an deren Räume das Wohnheim angebunden ist;
- Eltern der Jugendlichen, die ehrenamtlich Koch- oder Raumpflegedienste übernehmen;
- Seltener hauptamtliches Service- oder Verwaltungspersonal.

Die Zahl der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ist von der Größe des Wohnheims abhängig. Unterschiedlich ist die Herkunft des hauptamtlichen Personals:

- vier Wohnheime verfügen über hauptamtliches Personal ausschließlich mit türkischem Migrationshintergrund;
- elf Wohnheime haben sowohl Personal mit türkischem Migrationshintergrund als auch einheimisch deutsches;
- drei Wohnheime arbeiten im pädagogischen Bereich nur mit einheimisch deutschem Personal.

Es gilt zu berücksichtigen, dass kleine Wohnheime meistens nur über eine hauptamtliche Kraft verfügen. Die hauptamtlichen Personen mit Migrationshintergrund haben alle bilingualen Kompetenzen. Die einheimisch deutschen Personen verfügen alle über keine Kompetenzen in der türkischen Sprache. In einem Wohnheim ist ein Pädagoge mit einem anderen als dem türkischen Migrationshintergrund tätig. In mehreren Jungenwohnheimen sind (auch) Betreuerinnen eingestellt. Die Mädchen werden nur durch Frauen betreut. Es gibt mehrere (einheimisch) deutsche Heimleiter. In zehn Wohnheimen sind die Theologen oder Theologinnen in die Erziehungs- und Betreuungsarbeit eingebunden; in einem Fall verfügt der Theologe zusätzlich über eine Erzieherqualifikation. In allen Wohnheimen, auch in denen, in denen der Imam in der Erziehungsarbeit nicht involviert ist, wirken Theologen und Theologinnen im Rahmen der Durchführung der Gebete und in der religiösen Unterweisung mit. Die Hausaufgabenhilfe wird teils vom angestellten Personal, teils und manchmal zusätzlich von Nachhilfekräften auf Honorarbasis übernommen.

Die Befragten nennen unterschiedliche Präferenzen, was den ethnischen und sprachlichen Hintergrund der hauptamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen anbetrifft. Während einzelne Wohnheime gezielt Fachkräfte mit türkischem Migrationshintergrund und zweisprachiger Kompetenz suchen, wünschen sich andere deutschsprachige hauptamtliche Kräfte, damit die Jugendlichen zum Gebrauch der deutschen Sprache gezwungen sind. Jungenwohnheime orientieren sich teilweise, aber längst nicht immer an männlichem Personal. Es gibt Jungenwohnheime, die weder nach Migrationshintergrund noch nach Geschlecht Präferenzen nennen. Auch die Qualifikation des pädagogischen Personals ist je nach Wohnheim unterschiedlich. Es sind Erzieher oder Erzieherinnen, Sozialarbeiter oder Sozialarbeiterinnen sowie Diplompädagogen oder Diplompädagoginnen tätig. Erzieher und Erzieherinnen haben i. d. R. eine Heimerzieherqualifikation.

Während es in einem Teil der Wohnheime keine Schwierigkeiten gibt Mitarbeiter zu gewinnen (in sechs Fällen wird dieses ausdrücklich betont), führen andere an, dass es nur wenig Bewerbungen gebe oder Personal nur über persönliche Kontakte rekrutiert werden könne. Vor allem – so wird in einem Fall ausgeführt – sei es kaum möglich (einheimisch) deutsche und männliche Personen zu gewinnen. Als Gründe für die eingeschränkten Personalrekrutierungsmöglichkeiten werden die schlechte

Bezahlung und die notwendige flexible Arbeitszeit als allgemeine Faktoren, eventuelle Vorurteile gegen eine Arbeit in muslimischen Einrichtungen in wenigen Fällen als spezifische Faktoren genannt. Ist das Personal gewonnen, bleibt es relativ konstant. Einige wenige Wohnheime (vor allem kleine) haben aber einen häufigen Wechsel zu verzeichnen.

### *Heimordnung und Tagesablauf*

Die Vielfalt setzt sich in den organisatorischen Rahmenbedingungen fort. Während ein Teil der Wohnheime über eine informelle Heimordnung verfügen, die in einem Fall äußerst knapp durch die Regeln „gut miteinander kommunizieren, mit den Betreuern gut umgehen, nicht rauchen“ verdeutlicht wird, haben der größere Teil der Wohnheime eine ausformulierte Heimordnung, die wiederum von einigen der Eltern bei Eintritt des Kindes in die Wohngemeinschaft übergeben wird oder sogar unterschrieben werden muss. In zwei Fällen wird die Heimordnung nicht vorgegeben, sondern mit den Jugendlichen ausgehandelt (Mädchenwohnheime). In einigen Fällen wird verlangt die Handys abzugeben.

Das Wohnheimpersonal nennt nur wenige Konfliktpunkte zwischen Regeln im Wohnheim und dem Verhalten und den Einstellungen der Jugendlichen; vor allem allgemeine Disziplinprobleme: Austesten der Grenzen insbesondere Trödeln auf dem Schulweg und Nichteinhaltung der Schlafzeiten (1 Fall), Nichteinhaltung der Tagesordnung (1 Fall), Nichteinhaltung der Regeln allgemein (3 Fälle), Nicht lernen wollen (1 Fall) sowie spezifische Probleme: wegen der Verweigerung von Putzdiensten (1 Fall) und wegen der Wegnahme der Handys (1 Fall).

Der Tagesablauf folgt in allen Wohnheimen mit gewissen Variationen folgendem Muster:

6.00 oder 6.30 Uhr	Aufstehen und Morgentoilette
6.45, 7.00, 7.30 Uhr	Beginn Frühstück im Speiseraum
8.00, 13.00, 14.00 Uhr	Schulbesuch
13.00, 14.00, 15.00 Uhr	nach der Rückkehr von der Schule
	Mittagessen im Speiseraum
14.00, 15.00 – 18.30, 19.30 Uhr	Gestaltung des Nachmittags
	in den Nachmittag eingebunden sind
	mindestens eine Stunde (in einem Fall), meistens
	eineinhalb bis zweieinhalb Stunden
	Hausaufgabenhilfe. Hinzukommen gemeinsame
	Freizeitaktivitäten oder Raum für die persönliche
	Freizeitgestaltung
18.30 oder 19.30 Uhr	Abendessen im Speiseraum
	danach: Abendprogramm oder Freizeit
21.00 oder 22.00 Uhr	Bettgehzeit

Innerhalb dieses Rasters sind in allen Wohnheimen Elemente religiöser Erziehung in Form von Gebeten und in Form von religiöser Unterweisung (außerschulischer Religionsunterricht) eingebunden, für die die Theologen oder Theologinnen zuständig sind. Die Gebetszeiten orientieren sich am Stand der Sonne, der in einem Kalender dokumentiert ist. Unterschiede bestehen in der Verbindlichkeit, mit der die Teilnahme an den Gebeten erwartet wird und in der Flexibilität bei der Einhaltung der Gebetszeiten. Auch die Angebote an religiöser Unterweisung folgen unterschiedlichen Mustern: Nur wenige Wohnheime bieten täglich, häufig in den Abendstunden im Zeitraum von 18.30 Uhr bis 21.00 Uhr eine einstündige Veranstaltung an, andere zwei oder dreimal wöchentlich. Auch hierbei gibt es Wohnheime, die die Teilnahme als obligatorisch, andere, die sie als freiwillig ansehen. In Wohnheimen mit einer Betriebserlaubnis am Wochenende, dient vor allem der Samstag der religiösen Unterweisung. An diesem, in den meisten Fällen auch für Jugendliche im Stadtteil oder der Stadt angebotenen, außerschulischem Religionsunterricht nehmen auch Jugendliche aus Wohnheimen teil, die das Wochenende im Elternhaus wohnheimnah verbringen.

Bei den Tagesabläufen ist auf Besonderheiten in einzelnen Wohnheimen hinzuweisen: In zwei (Jungen) Wohnheimen ist der (wohl wenig beliebte) Putzdienst zeitlich verankert. In einem (Mädchen) Wohnheim findet allabendlich (20.00 Uhr) eine Tagesreflexion statt. Dieses Wohnheim besitzt auch einen Wochenplan: dienstags ist der Besuchstag von Klassenkameradinnen, mittwochs Aktivitätentag, Donnerstag Backtag und die folgenden Montage Kermes als der Verkauf der Ergebnisse des Backtages. Eines der Jungenwohnheime hat an ein bis drei Tagen Sportaktivitäten eingeplant.

In den Wohnheimen, in denen ein Wochenendbetrieb erlaubt ist und ermöglicht wird, werden an diesen Tagen neben der oben beschriebenen religiösen Unterweisung erlebnispädagogische Maßnahmen angeboten, auch Ausflüge zu Erlebnisparks. Aber auch Übungen für die Schule sind in einigen Wohnheimen angesagt. Ein Teil der Wohnheime bietet Ferienfreizeiten an, für die ein spezielles Programm entwickelt wird, in denen Ausflüge geplant und durchgeführt werden. Auch der religiösen Unterweisung wird Raum gegeben.

### *Diskrepanzen in den Bewertungen der Ausstattung*

Selbst wenn es sich oberflächlich um kein für Integration zentrales Thema handelt, sollen am Beispiel der Ansprüche an die Schlafräume Diskrepanzen in den Sichtweisen deutlich gemacht werden. Immer wieder wird in den Gesprächen mit Personen, die die Wohnheime besuchen, die Ausstattung der Schlafräume tendenziell als unzureichend dargestellt. Dabei geht es um die Zahl der Betten pro Zimmer, um die Möblierung und um die Dekoration. Letztere wird als „jugendlichenuntypisch“ wahrgenommen, da vor allem Poster fehlen.

Beides, Möblierung und Dekoration werden vielfach in den Gesprächen mit den Jugendämtern und den Schulen kommentiert. Dazu einige Beispiele: Ein Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin des Jugendamtes bezeichnet die Entwicklung der Schlafräume als konservativ und führt aus

„Ich mach es an Äußerlichkeiten oder der Ausstattung der Räume fest. Ich würde nicht sagen, dass sie knauserig, sparsam sind, oder die Räume lieblos einrichten. Sie richten sie so ein, wie sie glauben, dass es richtig ist. Das ist weit von dem entfernt, was ich als Spektrum bei Jugendlichen kenne. Ich könnte mir nie vorstellen, dass dort ein Plakat von einem Rapper hängt, wobei ich weiß, dass viele türkische Jugendliche genau das anhören. Das würde nie in dieses Haus passen.“ (Interview Nr. 1+2)

Die Frage der fehlenden Ausstattung der Zimmer mit visuellen Elementen wie Bildern und Postern ist etwas, was den Jugendämtern in verschiedenen Wohnheimen aufgefallen ist. In manchen Fällen ist dieser Punkt sogar Gesprächsgegenstand zwischen den Jugendämtern und den Heimleitungen. Die Jugendämter sind darum bemüht, den Heimleitungen nahe zu legen, dass die Jugendlichen die Möglichkeit haben sollten, die Wände mit Bildern und Postern auszustatten. Dieser Empfehlung wird teilweise auch entsprochen, jedoch in einer Art, die die Jugendämter nicht vollständig zufrieden stellt:

„Die Frage der Einrichtung wird schon lange wieder und wieder problematisiert und erörtert. Ich muss mich da auch ein Stück weit auf deren Kultur einlassen. Da sind Bilder da, die gibt es durchaus. Aber das sind dann in der Regel Bilder, auf denen keine Person oder irgendein Mensch drauf ist, weil die ja niemanden vergöttern wollen oder wie auch immer. Das ist für Jugendliche sicherlich grundsätzlich nicht so einfach zu Händeln, gerade für Jugendliche nicht, die sich in diesem weltlichen Kontext auch mit Musikbands und charismatischen Figuren durchaus gerne identifizieren und diese vielleicht sogar glorifizieren. Aber das findet man in diesem Schülerwohnheim definitiv nicht. Da sind sie auch sehr stark geprägt vom Elternhaus und man darf auch nicht vernachlässigen, dass die Eltern einen maßgeblichen Einfluss auch auf das Schülerwohnheim nehmen.“ (Interview Nr. 4, A,B,C)

Es scheint bei den Vertreter/inne/n des Jugendamtes Verwunderung auszulösen, dass an den Wänden des Wohnheims zwar Bilder, jedoch keine Poster von Musikbands oder auf Jugendliche charismatisch wirkende Personen angebracht werden. Die Verwunderung geht in diesem Fall nicht einher mit Zweifeln an einer entsprechenden Steuerung durch die Leitung des Wohnheims. Es wird als Einfluss des Elternhauses der Jugendlichen gewertet.

Die Jugendämter haben teilweise jedoch auch Einfluss auf die Ausstattung der Zimmer und die Belegungszahl pro Zimmer genommen. So hatte ein Jugendamt erwirkt, dass die Ausstattung der Schlafzimmer verbessert und pro Zimmer nicht mehr sechs oder acht, sondern maximal zwei oder drei Kinder untergebracht sind:

„... und die ganz karge Ausstattung der Zimmer ist auch etwas verbessert worden. Zumindest sind sie in den Zimmern jetzt zu zweit oder maximal zu dritt und nicht wie ursprünglich geplant zu sechst oder zu acht. Das haben wir geschafft.“ (Interview Nr. 4 D).

Auch in den Schulen wird hinsichtlich der Ausstattung in verschiedenen Wohnheimen beobachtet, dass die Verhältnisse eher „spartanisch“ seien. Die Vertreterin einer Schule umschrieb mit diesem Attribut die Ausstattung und den Ablauf des Alltags im Wohnheim:

[...] „es ist recht spartanisch, wie es dort zugeht, aber es ist okay. [...] Da ist nur das Nötigste drin. In den Wohnräumen sind wirklich nur Stockbetten, Vorhänge an den Fenstern, ein Schrank und ein Stuhl, sonst nichts. Die Aufenthaltsräume sind ganz nett gestaltet. Na ja, dort wird halt gearbeitet. Sie haben eine Bibliothek, manchmal bringen wir Bücher mit, deutsche Jugendliteratur... aber es ist schon recht einfach, sagen wir es so.“ (Interview Nr. 16)

Über die Ausstattung der Wohnheime haben sich die Schüler bei den Lehrern und Lehrerinnen dieser Schule nicht beklagt.

Das pädagogische Personal bewertet die Ausstattung der Zimmer und der Gemeinschaftsräume differenziert und unterschiedlich:

- die Zimmerausstattungen werden in den meisten Wohnheimen von dem Wohnheimpersonal insgesamt oder von einzelnen Befragten als zufriedenstellend eingestuft (14 Wohnheime), weniger bewerten sie als gut (aus 9 Wohnheimen) oder als verbesserungsbedürftig (aus 8 Wohnheimen).

- Ähnliches gilt für die Gemeinschaftsräume, Personal aus 12 Wohnheimen bezeichnet sie als zufriedenstellend, weniger als gut (aus 9 Wohnheimen) oder als verbesserungsbedürftig (aus 8 Wohnheimen).

Deutliche Defizite so soll hier nur erwähnt werden, werden in der Ausstattung anderer Bereiche herausgestellt:

- Die Ausstattung mit Büchern wird von sieben Personen als gut, von zehn als zufriedenstellend, von zwölf als verbesserungsbedürftig und von zwei als unzureichend bewertet. In keinem Wohnheim sind alle befragten Personen von der Qualität des Buchinventars überzeugt;
- die Sportangebote werden vom Personal in 10 Fällen als gut und in 7 als zufriedenstellend aber von Personen in 11 Fällen als verbesserungsbedürftig eingestuft.

Ein erheblicher Teil der Wohnheime hat demnach nach Aussagen der Verantwortlichen Ausstattungs- oder Angebotsdefizite im Bereich des Zugangs zu Büchern und zu sportlichen Aktivitäten. Ein Blick auf die einzelnen Wohnheime macht deutlich, dass einzelne Wohnheime nach Auffassung aller für die Einrichtung zuständigen Befragten in vielen Bereichen gut ausgestaltet sind, während andere von den befragten Personen unterschiedlich bewertet werden oder aber sogar in allen Bereichen höchstens als zufriedenstellend oder sogar als verbesserungsbedürftig angesehen werden. Je nach der Personal- oder der Befragtenstruktur kann der Blick auf die Ausstattung mehr oder weniger kritisch ausfallen. Die (einheimisch) deutschen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen haben m.E. einen kritischeren Bewertungsmaßstab, insbesondere was die Ausstattung der Zimmer und der Gemeinschaftsräume als auch was die Menge und Qualität der Bücher anbetrifft.

Die Jugendlichen selbst haben einen deutlich weniger kritischen Blick auf ihre Räume:

Tabelle □ Zufriedenheit mit der Ausstattung (n=347)

	voll zufrieden 1		eher zufrieden 2		teilweise 3		weniger zufrieden 4		gar nicht zufrieden 5		x̄
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	
Betten	182	52	107	31	35	10	16	5	7	2	1,73
Gesellschaftsräume (Sitzgelegenheiten)	175	50	95	27	47	14	19	6	11	3	1,84
Bücher	157	45	99	29	67	19	15	4	9	3	1,90
Zimmerausstattung	146	42	117	34	59	17	17	5	8	2	1,92
Essen/Getränke	157	45	96	28	49	14	26	7	19	6	2,00
Angebote für Ausflüge	152	44	87	25	68	20	22	6	18	5	2,04
Computer/Internet/Telefon	142	41	82	24	45	13	41	12	37	11	2,28
Sportangebote	124	36	97	28	54	16	34	10	38	11	2,32
Fernseher bzw. Fernseherprogramme	120	35	72	21	58	17	43	12	54	16	2,54

Während die räumlichen Gegebenheiten durchweg als zufriedenstellend bewertet werden, wird an der medialen Ausstattung (Computer/Internet aber auch Fernseher) und an den Sportangeboten bei Zufriedenheit von etwa zwei Drittel bis der Hälfte der Jugendlichen häufiger Kritik geäußert.

Auch allgemein und mit anderen Bereichen sind die Jugendlichen überwiegend zufrieden, daneben gibt es aber auch Unzufriedenheit. Mit dem Leben im Wohnheim ganz oder eher zufrieden sind 78%, teilweise 14% und nicht 8%. Unzufrieden sind sie am häufigsten mit drei Sachverhalten. Sie wünschen sich mehr (sehr und etwas): Zeit für sich selbst (61%), gemeinsame Zeit mit den anderen (53%) und Förderung in den Fächern, in denen sie nicht so gut sind (46%).

Auch nach Auskunft des Wohnheimpersonals wird von den Jugendlichen selbst die zu geringe „freie“ Zeit zum Spielen oder als Pause reklamiert. Nur selten wird ein Zuviel an Hausaufgabenhilfe moniert. In einem Wohnheim wird registriert, dass der Grad der Zufriedenheit der Jugendlichen mit der Einführung längerer Pausen und einem größeren Freizeitrahmen deutlich anstieg. Zudem werden ein größeres Sportangebot und mehr kulturelle Angebote gewünscht sowie den Einsatz von Formen individueller Förderung in der Hausaufgabenhilfe.

## 2. Welche Jugendlichen leben aus welchen Gründen in den Wohnheimen

Nach der Befragung der Jugendlichen selbst lassen sich folgende soziale Daten und Bildungslaufbahnen festhalten: Der weitaus überwiegende Teil ist in Deutschland geboren (326 = 94%). Nur eine Minderheit ist in der Türkei (19 = 5%) und nur zwei Jugendliche sind in einem Drittland geboren. Ebenso haben die meisten (306 = 88%) ihre Kindheit und Jugend in Deutschland verbracht; allerdings lebten 41 (=12%) für einen Zeitraum von mehr als drei Monaten außerhalb Deutschlands. 333 (96%) haben ausschließlich in Deutschland die Schule besucht. Die Eltern wanderten überwiegend (Vater 329 – 95%; Mutter 316 = 91%) aus der Türkei ein. Die Frage, in welchem Alter Vater oder Mutter nach Deutschland eingewandert seien, brachte keine verwertbaren Auskünfte. Aus den Antworten auf die Frage, wo die Eltern den Schulabschluss erworben haben, lässt sich schließen, dass ein erheblicher Teil der Eltern (Vater 217 = 62%; Mutter 253 = 73%) in der Türkei aufgewachsen ist. So handelt es sich nur bei dem Teil der Jugendlichen um die „dritte Generation“ von Einwanderern mit Großeltern aus der Türkei und Eltern, die ihre Sozialisation in Deutschland erfahren haben.

Mit 16% der Väter, die über ein Abitur und 14% die über keinen oder einen Grundschulabschluss verfügt (bei allerdings 24% der Jugendlichen, die darüber keine Auskunft geben können) ist das Bildungsniveau eher überdurchschnittlich. Allerdings wurden die qualifizierten Abschlüsse überwiegend in der Türkei und nicht in Deutschland erworben. Zwar ist die Zahl der Eltern mit niedriger beruflicher Position groß (49% der Väter und 58% der Mütter), aber nicht wenige sind in einem erlernten (33% bzw. 22%) und eine beachtliche Minderzahl in gehobener Position oder Selbstständigkeit tätig (19% bzw. 20%). Darunter sind auch diejenigen enthalten, die als mithelfende Familienangehörige in einem Verwandtenbetrieb eingebunden sind. Von den Müttern der Bewohner und Bewohnerinnen sind 260 (=75%) nicht berufstätig und 192 (=56%) waren nie berufstätig.

Von den Bewohner und Bewohnerinnen besitzen (45%) (155) die deutsche Staatsangehörigkeit.

Nicht alle Jugendlichen haben vor dem Wohnheimaufenthalt in einer vollständigen Familie gelebt. 33 der Jugendlichen leben in einer unvollständigen Familie: davon 27

aus Gründen von Scheidung oder Trennung der Eltern. In 12 Fällen sind der Vater oder die Mutter gestorben.

Die Jugendlichen besuchen überwiegend 213 (61%) die Hauptschule. 82 (24%) gehen auf eine Real- oder Gesamtschule und 52 (15%) auf ein Gymnasium oder auf ein Berufskolleg. 55 (16%) erwarten das Fachabitur oder Abitur zu erreichen, 114 (33%) einen mittleren Bildungsabschluss und die übrigen 178 (51%) einen Hauptschulabschluss oder weniger. Die Noten der Jugendlichen im letzten Zeugnis streuen, liegen aber in den Fächern Deutsch, Mathematik und Englisch deutlich häufiger im Bereich ausreichend als in den Bereichen gut und sehr gut: 45% haben in Deutsch, 35% in Mathematik und 46% in Englisch ein ausreichend oder schlechter.

Wird der Blick auf die Schüler- und Schülerinnenzusammensetzung in den Wohnheimen gerichtet, lassen sich unterschiedliche Schülerpopulationen erkennen. Es gibt Wohnheime, in denen ausschließlich oder nahezu ausschließlich Jugendliche aus niedrigeren Bildungsgängen leben. Vier kleinere Wohnheime zählen ausschließlich Hauptschüler zu ihrer Klientel. In diesen Wohnheimen sind auch Förderschüler mit Lern- und in einigen Fällen auch Verhaltensproblemen untergebracht. In einem weiteren Teil überwiegen die Hauptschüler und Hauptschülerinnen deutlich (5 Wohnheime). Die meisten Wohnheime haben einen beachtlichen Anteil an Realschülern und -schülerinnen und Gymnasiasten (9 Wohnheime). In einem Wohnheim überwiegt diese Schülergruppe. Einige Wohnheime betonen, dass sie zwar keine positive Auslese nach Schulform oder Schulleistung betreiben sondern nach der Fördermöglichkeit der Jugendlichen auswählen, aber keine erziehungsschwierige Jugendliche und/oder Förderschüler und -schülerinnen aufnehmen. Nur noch wenige Wohnheime nehmen auch Förderschüler auf, diese betonen aber den hohen Aufwand für die Betreuung.

Die Wohnheime haben unterschiedliche Optionen, die Schüler und Schülerinnen auszuwählen. Bei drei Wohnheimen ist die Nachfrage geringer als das Platzangebot, bei einem Wohnheim ist Nachfrage und Angebot ausgeglichen, bei den übrigen Wohnheimen (14) übertrifft die Nachfrage das Angebot und die Wohnheime können Schüler und Schülerinnen auswählen. Dabei werden folgende Auswahlkriterien zugrunde gelegt:

- Schulische Leistungen: die Noten sind unwichtig, aber es muss Lernbereitschaft vorhanden sein;
- Mischung guter und schlechter Schüler: Sie müssen mindestens das Potential für die Hauptschule besitzen ;
- Hilfebedürfnis: Bedarf nach Förderung;
- Persönlichkeit: Persönlichkeit und Verhalten, passen in die Wohnheimgruppe, eigener Wille das Wohnheim zu besuchen und Wunsch nach Aufenthalt;
- Elternhaus: Passen des Familienhintergrundes, Motivation der Eltern, fehlende Unterstützung des jungen Menschen im Elternhaus, räumliche Nähe der elterlichen Wohnung;
- Sonstiges: Bevorzugung von Kindern von Alleinerziehenden.

Die Auswahlverfahren reichen von der Zeugnissichtung und Gespräche mit den Eltern und Jugendlichen über Hausbesuche und eine Schnupperwoche bis hin zu sechs Wochen Probewohnen mit Übernachtung. Jedes Wohnheim hat sein eigenes Verfahren entwickelt.

In nur einem Wohnheim besteht eine Tendenz, Schüler, die einen Schulabschluss auf einem Gymnasium oder an einer Realschule erreichen können, bevorzugt aufzunehmen. Die meisten Wohnheime sehen ihre Aufgabe darin, motivierte Schüler und Schülerinnen mit mäßigen Schulerfolgen so zu fördern, dass sie bestmögliche Abschlüsse erreichen.

Die Vorstellung, dass Schüler und Schülerinnen, die in bezug auf die Schulbildung und den Schulabschluss verloren zu gehen drohen, von den Wohnheimen aufgenommen werden, wird von den Sachkundigen in den Jugendämtern und Schulen nachvollzogen. Neben der Vermutung, dass es den Eltern um eine religiöse Unterweisung ihrer Kinder gehe, wird in einigen Interviews betont, dass der schulische Erfolg für Eltern eine zentrale Motivation darstelle. In einem Experteninterview wurde von einem Vertreter aus dem Bereich der Jugendämter explizit darauf hingewiesen, dass sich im besagten Wohnheim überwiegend Kinder aufhielten, die zuvor in der Schule am Wohnort der Eltern Probleme hatten. Die Eltern hätten ganz bewusst aus diesem Grund ihre Kinder in das Wohnheim gegeben, damit sich deren schulischen Leistungen verbesserten.

Während manche Jugendämter die Aufnahme von problematischen Kindern in die Wohnheime nicht thematisieren oder auch nicht zu verhindern versuchen, nehmen andere Einfluss hierauf und versuchen die Aufnahme zu unterbinden. In einzelnen Fällen musste die Aufnahmepraxis auf Drängen der zuständigen Behörden - des Landesjugendamts und des örtlichen Jugendamts – geändert werden. Hierzu wurden von den Ämtern „Qualitätsstandards“ festgelegt, mit denen verhindert werden sollte, dass Kinder mit Erziehungsschwierigkeiten aufgenommen werden. Hintergrund für diese Regelung war die Annahme des Jugendamtes, dass das Wohnheim Kinder mit besonderem Erziehungsbedarf nicht adäquat betreuen kann. Mittels eines verbindlichen Aufnahmerasters sollten sie deshalb von vornherein herausgefiltert werden (Interview Nr. 4 D).

Auch für einen Teil der befragten Lehrer und Lehrerinnen sind schulische Probleme der Kinder eine wichtige Entscheidungsgrundlage der Eltern für die Wahl des Aufenthaltes in einem Wohnheim. Die schulischen Probleme betreffen entweder die Leistungen oder das Sozialverhalten.

Während manche Schulen nur vermuten, dass die Kinder in die Wohnheime gegeben werden, weil sie an ihrem Heimatort in der Schule Probleme haben (Schulleistungen, Sozialverhalten), ist anderen teilweise bekannt, dass dies die Motivation der Eltern ist. Diese Schüler/innen kommen teilweise aus anderen Städten des Bundeslandes.

„Also die Schüler machen gar keine Probleme. Die kommen ja aus ganz ... [Name des Bundeslandes] hierhin. Und sie kommen mit ganz dicken Schülerakten hierher, weil sie an ihrer ursprünglichen Schule nicht gut getan haben. Und die Eltern schicken dann in ihrer Verzweiflung die Kinder hierhin – man kennt es ja von deutschen Eltern, die ihre Kinder nach England schicken... es sind ja nicht die Schüler mit den 1er Noten, die weggeschickt werden, sondern die mit den 5ern – und wir haben die türkischen Kinder mit den schlechten Noten und dem schlechten Sozialverhalten.“ (Interview Nr. 16)

In einigen wenigen Wohnheimen die eine größere Zahl von „schwierigen“ Schülern aufgenommen haben, wird das Verhalten der Jugendlichen mit dem Adjektiv „auffällig“ umschrieben. Die „Auffälligkeit“ der Schüler bezieht sich teilweise auf die Arbeitshaltung, teilweise auf das Sozialverhalten. Jedoch wird auch in diesen Fällen ausdrücklich gesagt, dass es sich nur bei einem Teil der Kinder aus dem Wohnheim um „Problemfälle“ handelt, bei einem anderen Teil hingegen nicht. (Interview Nr. 18).

Als wichtiges *Motiv* der Eltern wird genannt, dass ihre Kinder *gute schulische Leistungen* erbringen und einen *qualifizierenden Abschluss* erhalten:

„Was möchten denn die Eltern?

Ganz gute Noten und einen qualifizierenden Abschluss, der ist ein ganz großes Ziel. [...] Die Eltern wollen unbedingt, dass hier ein ordentlicher Schulabschluss gemacht wird, dass die Kinder vielleicht noch auf die Wirtschaftsschule gehen können, dass sie die Mittlere Reife machen.“ (Interview Nr. 16)

Die Verbesserung der schulischen Leistungen ist auch die Motivation der Eltern von Töchtern. Hintergrund ist die Feststellung, dass die Mädchen überwiegend mit schwachen Schulleistungen in das Wohnheim kommen. Die schulische Förderung und die Hilfe bei der Suche nach Praktikumsplätzen haben in der Wahrnehmung der Schule gegenüber der religiösen Schulung sogar Vorrang:

„Ich glaube mittlerweile wirklich, dass der große Schwerpunkt eben auf dieser schulischen Ausbildung liegt. Die Mädchen sind momentan die Bank durch relativ schwache Schülerinnen. Die waren nach dem ersten Elterngespräch echt gebügelt, als die gemerkt haben wie schwach die Leistungen eigentlich sind. Da hat man gemerkt, wie wichtig dem Schülerwohnheim das war. Ich glaube auch, dass das ein Hauptthema ist. Schule und schulische Leistung bestimmt den Tagesablauf im Schülerwohnheim.“ (Interview Nr. 12)

Die Aufnahme einzelner oder sogar einer größeren Zahl lern- und/oder erziehungsschwieriger Kinder, denen die Zahl und die Ausbildung des Fachpersonals nicht hinreichend entspricht, stellt in einigen wenigen Wohnheimen auch zum Zeitpunkt der Befragung ein Problem dar.

In der öffentlichen Thematisierung der Wohnheime und insbesondere bei dem Bestreben neue Wohnheime zu gründen, wird stets problematisiert, dass es wenig nachvollziehbar sei, warum Jugendliche das Leben im Wohnheim wählen. Es wird vermutet, dass es sich nicht um eine Entscheidung der Jugendlichen selbst handele. Um dieser Frage näher zu kommen, wurde differenziert ermittelt, welche Motive (Gründe) die Jugendlichen selbst für ihren Aufenthalt in dem Wohnheim nennen. Die Gründe lassen sich mittels einer Faktorenanalyse in drei Komplexe einordnen, wobei ein weiterer Grund (Wille der Eltern) auf keiner der Faktoren eine hohe Ladung aufweist und daher alleine steht.

Tabelle □ Gründe für den Wohnheimaufenthalt

	stimme voll zu 1		stimme eher zu 2		stimme teilweise zu 3		stimme weniger zu 4		stimme gar nicht zu 5		x
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	
<b>Persönlichkeitsformung</b>											
ich hier eine gute Erziehung bekomme.	126	36	107	31	68	20	24	7	22	6	2,16
ich ein guter Mensch werden will.	180	52	93	27	45	13	15	4	14	4	1,82
ich dann nicht auf der Straße rumlaufe.	82	24	79	23	61	14	46	13	79	23	2,89
meine Persönlichkeit hier gestärkt wird.	121	35	122	35	68	20	25	7	11	3	2,09
ich hier gute Freunde finde.	141	41	91	26	70	20	27	8	18	5	
<b>Religionsausübung</b>											
ich hier Gelegenheit habe, meine Religion auszuüben.	212	61	83	24	34	10	15	4	3	1	1,60
ich hier viel über meine Religion und meinen Glauben lernen kann.	223	64	73	21	39	11	10	3	2	1	1,54
<b>Bildungsanspruch</b>											
ich hier eine hohe Bildung erreichen kann.	191	55	101	29	44	13	5	1	6	2	1,66
ich hier einen guten Schulabschluss erreichen kann.	242	70	74	21	17	5	5	1	9	3	1,46
<b>Sonstige (kein Faktor)</b>											
meine Eltern wollen, dass ich das Wohnheim besuche.	67	19	61	18	86	25	68	19	65	19	3,01

Es sind sehr deutlich der Wunsch nach einem guten Schulabschluss (91%) und Bildung (84%) und nahezu gleichrangig die Möglichkeit des religiösen Lernens (85%) und der Religionsausübung (85%), die aus der Sicht der Jugendlichen die wesentlichen Gründe für den Wohnheimbesuch darstellen. Leicht zurück aber dennoch von der Mehrzahl als bedeutsam eingestuft, wird die Persönlichkeitsformung. Kaum Bedeutung wird Forderungen der Eltern zugeschrieben.

Der Wunsch, durch den Wohnheimaufenthalt, den Schulerfolg und die Bildungschancen zu verbessern, wird auch in der Erfassung der Bildungsansprüche der Jugendlichen und ihrer Eltern offengelegt. Hierbei gibt es keine überraschenden Ergebnisse. Wie in anderen Untersuchungen ebenfalls ermittelt wurde, haben die

Jugendlichen selbst und – erhoben aus der Sicht der Jugendlichen – die Eltern zu einem erheblichen Teil den Wunsch nach qualifizierter Bildung.

Tabelle □ Abschlusswünsche

Abschlusswünsche	der/des Jugendlichen		der Eltern	
	absolut	in %	absolut	in %
Ich habe keinen Wunsch/ich weiß es noch nicht. Sonstiger Abschluss. Hauptschulabschluss	35	10	44	13
Realschulabschluss	141	41	145	42
Fachabitur/Abitur	90	26	75	21
Studienabschluss	81	23	83	24
Gesamt	347	100	347	100

Nach den Verteilungen wünschen etwa die Hälfte der Jugendlichen Fachabitur, Abitur oder einen Studienabschluss. Ähnlich hoch schätzen die Jugendlichen die Bildungsansprüche ihrer Eltern ein. Werden die Jugendlichen nach der Wichtigkeit von Bildungsabschlüssen für sich persönlich gefragt, werden hoch qualifizierte Abschlüsse als noch bedeutsamer angesehen: 46% halten das Abitur für ganz wichtig und 20% nennen es sehr wichtig. 36% möchten unbedingt und 26% möglichst (=wichtig) studieren. Die Jugendlichen sind überwiegend an einem qualifizierten Schulabschluss wie das Abitur (66%) und zu einem erheblichen Teil an einem Studium (62%) interessiert. Der Wunsch nach einer Ausbildung (44% sehr wichtig und 19% wichtig) wird ebenso betont.

Das Streben der Jugendlichen nach Bildung wird auch in einen Teil der Schulen erwähnt.

„Möglichst gut zu sein und einen möglichst hohen Schulabschluss erreichen. Und die Großen in der 9. Klasse sind sehr motiviert und sagen: „Ich muss mich noch in Englisch verbessern, dann kann ich auf die Wirtschaftsschule gehen, ansonsten stimmen die Noten.“ Da sind sie auch sehr ehrgeizig.“

Auch in der Wahrnehmung eines Teils der Lehrer und Lehrerinnen sind die Schüler sehr motiviert und ehrgeizig und nennen den guten und hohen Schulabschluss als zentrale Motivation für den Aufenthalt im Schülerwohnheim.

### 3. Integration oder Segregation?

Die Überschrift verweist auf zwei Begriffe, die im wissenschaftlichen wie im politischen Kontext sehr unterschiedlich definiert und genutzt werden. In dieser Auswertung soll eingeschränkt darauf eingegangen werden, ob die Wohnheime in das lokale Umfeld und die Jugendlichen Bewohner und Bewohnerinnen in ihrer Freizeit in Gruppen anderer Jugendlicher eingebunden sind oder zumindestens Beziehungen pflegen.

Alle Wohnheime investieren Zeit und Kraft, um das Heim als solches in den Stadtteil oder bei kleineren Orten in die Stadt einzubinden: Es wird überall an Stadtteilstellen teilgenommen und in Form von Veranstaltungen der „offenen Tür“ die Bevölkerung in das Wohnheim eingeladen. Bazare und Fußballturniere sind häufiger verwendete Formen, um Kontakte in den Stadtteil herzustellen. An solchen Aktivitäten beteiligen sich die Wohnheimjugendlichen wie auch in den meisten Fällen das pädagogische Personal.

Auch die Interviews mit Vertretern und Vertreterinnen der Schulen zeigen, dass in einigen Fällen nicht nur ein Austausch zwischen den Schulen und dem Wohnheim vor Ort stattfindet, sondern eine Zusammenarbeit. Interessant ist, dass die Zusammenarbeit bei ein und demselben Wohnheim von den verschiedenen Schulen sehr unterschiedlich bewertet werden kann. Während die eine Schule die Zusammenarbeit sehr positiv bewertet wird, ist sie im Falle einer anderen Schule deutlich geringer und besitzt in der Wahrnehmung dieser Schule auch nicht denselben Stellenwert.

Eine Zusammenarbeit besteht in einzelnen Fällen bezogen auf die gemeinsamen Erziehungsziele. Dies wurde von einem Schuldirektor sehr direkt geäußert:

„Wir bei uns an der Schule stehen voll und ganz hinter den Erziehungszielen des Schülerwohnheims. Wir haben keine Probleme und auch nicht die Kollegen. Wenn wir ein Problem mit Schülern haben, rufen wir dort an und innerhalb von 20 Minuten ist ein Erzieher oder sagen wir einfach mal jemand da. Und der unterstützt uns auch. Angenommen, ein Schüler hat keine Hausaufgaben [gemacht], dann versucht er uns auszutricksen und auch das pädagogische Personal aus dem Schülerwohnheim auszutricksen. Dann versuchen wir gemeinsam eine Arbeitsbasis zu schaffen. Wenn sich der Schüler aber dann total verweigert, dann kann das Schülerwohnheim nichts dafür und auch wir können dann nichts dafür. Da sind uns einfach Grenzen gesetzt. Dass sie [die Wohnheime] kritisch gesehen werden, und dass man immer sagt, „Die haben nur Ko- ranunterricht“, ist mir noch nie aufgefallen. (Interview Nr. 18 A).

Eine andere Schule am selben Ort wiederum praktiziert einen völlig anderen Umgang mit demselben Wohnheim. So gibt es auch in diesem Fall Kontakte mit der Wohnheim-Leitung, diese beschränken sich jedoch überwiegend auf problematische Schüler. Bei den Kontakten scheint es entweder darum zu gehen, dass das Wohnheim positiv auf einen problematischen Schüler einwirkt, oder aber ein Schüler aus der Schule genommen werden soll, da er als zu problematisch eingestuft wird. Dementsprechend wird auch von der Schule keine Einbindung bzw. Zusammenarbeit mit dem Wohnheim gewünscht. Als Grund hierfür werden Bedenken angeführt, man könne in eine Abhängigkeit geraten, falls der Kontakt zu intensiv würde:

„Ich war einmal dort. Da gibt es immer kostenloses Essen. Das habe ich einmal gemacht. Ich gehe nur noch sporadisch dort hin. Wissen Sie, ich habe Sorge, dass man das falsch verstehen könnte. Ich will da nicht in gewisse Abhängigkeiten geraten. Verstehen Sie, was ich meine? Ich habe mir das einmal angeschaut, ich kenne das und vielleicht gehe ich da noch mal hin, aber ich gehe nicht regelmäßig hin.“ (Interview Nr. 18)

An diesen Äußerungen wird erkennbar, dass die Schule einen regelmäßigen Kontakt bzw. eine Zusammenarbeit mit dem Wohnheim nicht wünscht, da dies vom Wohnheim oder möglicherweise anderen außenstehenden Personen „falsch verstanden werden“ könnte. Aufgrund dieser reservierten Haltung zu einem intensiveren Austausch und einer Zusammenarbeit ist dieser Schule auch wenig über das Innenleben des Wohnheims bekannt (Interview Nr. 18 B).

In einem anderen Ort berichtet die Vertreterin einer Schule nicht nur von einer „sehr guten“, sondern einer „systematischen Zusammenarbeit“ zwischen der Schule und dem Wohnheim vor Ort, die auch vom Wohnheim mit großer Ernsthaftigkeit und Disziplin betrieben wird. Die Zusammenarbeit zwischen einer Schule und einem Wohnheim kann sich auch auf die Bereiche außerhalb des normalen Schulunterrichts beziehen, etwa auf Aufgaben von Schülern und Schülerinnen im Schulalltag wie die Schulsozialarbeit oder auf Freizeitveranstaltungen außerhalb des Unterrichts. In der direkten Kommunikation mit den pädagogischen Fachkräften des Wohnheims kann sichergestellt werden, dass Schüler und Schülerinnen etwa auch als Streitschlichter eingesetzt werden und an Streitschlichterausbildung am Wochenende teilnehmen dürfen. Genauso wirken Kinder aus dem Wohnheim auch an Nachmittagsveranstaltungen wie dem Schülercafé mit (Interview Nr. 16).

Sehr unterschiedlich je nach Wohnheim sind die Aussagen über die Kontakte der Jugendlichen mit Klassenkameraden und Klassenkameradinnen und über die Einbindung in die Klassengemeinschaft. Die Aussagen über die Beziehungen reichen von „gut“ und „positiv“ (5 Wohnheime) über „in Ordnung“ (1 Wohnheim) bis hin zu problematisch in Einzelfällen oder ambivalent (7 Wohnheime) oder sogar durchgängig problematisch (4 Wohnheime).

So berichtet eine Heimleiterin (aus einem Jungenwohnheim) über positive Rückmeldungen von Seiten der Lehrer und Lehrerinnen. Die Jungen seien – so wird gesagt – gut integriert und benähmen sich angepasst. In einem Mädchenwohnheim wird die ausgesprochen gute Integration der Mädchen in die Klassengemeinschaft auf den wöchentlich angesetzten Besuchstags zurückgeführt, an dem sich die Klassenkameradinnen im Wohnheim zu einer Projektarbeit oder zum Proben eines Theaterstückes einfinden.

Problematisch kann einerseits bedeuten, dass zwischen den Jugendlichen aus den Wohnheimen und den Mitschülern und Mitschülerinnen keinerlei Kontakte bestehen oder wenn sich die Kontakte nur auf einige wenige Schüler oder Schülerinnen mit türkischem Migrationshintergrund ausrichten. In einem Fall wird herausgestellt, dass den Wohnheimschülern in den Schulen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werde und sie als spezifische Gruppe gesehen würden. In einigen Schulen würden sie als Sondergruppe stigmatisiert. In einem Fall (Mädchenwohnheim) wird herausgestellt, dass die Mädchen sich isolieren würden, schüchtern und nicht offen gegenüber den Lehrern und Lehrerinnen seien. Problematisch kann aber auch bedeuten, dass Jugendliche aus den Jungenwohnheimen durch Teilnahme an Schlägereien, Drohungen und Provokation oder durch Konflikte mit jungen Aussiedlern auffielen. Wenn letzteres passiert, werden die Betreuer informiert (und sie wollen auch informiert werden), um eingreifen zu können. Solche Vorkommnisse konzentrieren sich auf Schüler aus Wohnheimen, die einen hohen Anteil an verhaltensauffälligen oder förderbedürftigen Jugendlichen beherbergen.

Wird aber nicht die Einbindung des Wohnheimes sondern die der einzelnen Jugendlichen oder kleinerer Gruppen von Jugendlichen im Freizeitbereich erkundet, so lassen sich zwei Verkehrslinien verfolgen: die Linie, die die Jugendlichen aus dem

Wohnheim in das städtische Umfeld führt, und die Linie, die Personen des Umfeldes zu den Jugendlichen in das Wohnheim führt.

Linien „raus aus dem Wohnheim“ in das Umfeld können durch informelle Beziehungen zu Jugendlichen oder Familien im Stadtteil oder durch formelle Mitgliedschaften in Vereinen oder Organisationen aufgebaut werden. Auf beiden Linien spielt sich relativ wenig ab und wenn überhaupt Verbindungen bestehen, sind die Kontakte selektiv. Für 13 Wohnheime lässt sich festhalten, dass die Jugendlichen äußerst selten andere Jugendliche oder Familien im Umfeld besuchen. Bei den fünf Wohnheimen, in denen Besuche vorkommen, wird in allen die Einschränkung „zu türkischen Familien“ genannt, in einem Fall „zu deutschen Familien seltener“ oder eingeschränkt auf Abiturienten. Auch Mitgliedschaften in lokalen Vereinen sind selten. Es war nicht möglich, aus unterschiedlichen Aussagen der befragten Personen die genaue Zahl an Jugendlichen zu ermitteln, die sich in einem Verein oder einer Organisation engagiert haben. In 9 Wohnheimen gibt es keinen einzigen Jugendlichen, der einem Verein angehört oder in ihm aktiv ist. Bei drei Wohnheimen bleibt es unklar, ob es Mitwirkungen gibt. In den verbleibenden sechs Wohnheimen wird die entsprechende Frage bejaht und „einzelne“ Jugendliche oder eine niedrige Zahl (1 bis 3) genannt. Nur in drei Wohnheimen kommt es zu einer klaren Aussage: in einem sind zwei, in einem weiteren fünf Schüler im Fußballverein und in einem Mädchenwohnheim zwei Schülerinnen in der Musikschule und zwei in einem Frauenschwimmverein. Von einigen Wohnheimverantwortlichen wird betont, dass eine Vereinsmitgliedschaft grundsätzlich als erwünscht angesehen, aber aus unterschiedlichen Gründen sie nicht realisiert werden konnte. In gut der Hälfte der Wohnheime haben sich das Wohnheimpersonal aber mit der Frage der möglichen Teilnahme an Vereinsaktivitäten beschäftigt. In einigen Fällen wird auch von diesbezüglichen Wünschen der Jugendlichen berichtet.

Es ist den meisten Jugendlichen möglich, Freunde oder Freundinnen oder aber Klassenkameradinnen und Klassenkameraden im Wohnheim zu treffen. Die befragten Wohnheimmitarbeiter und Mitarbeiterinnen weisen alle auf diese Möglichkeit hin. Es wird aber der Eindruck vermittelt, dass in 13 Wohnheimen selten davon Gebrauch gemacht wird. In diesen Fällen wird darauf verwiesen, dass Klassenkameraden eher selten oder „hin und wieder“ das Wohnheim besuchen, oder dass Externe die Möglichkeit zum Beten oder zum Unterricht wahrnehmen. Nur drei

Jungen und zwei Mädchenwohnheime stellen die Heime auch eine häufigere Kontaktstelle mit den Jugendlichen außerhalb des Heimes dar. Einheimisch deutsche Jugendliche nehmen die Möglichkeit noch seltener als solche mit türkischem Migrationshintergrund wahr. Die wenigen Begründungen weisen darauf hin, dass die Jugendlichen untereinander ausreichend über Kontakte verfügen und dass es Berührungsängste wenn nicht Ressentiments gegenüber dem Wohnheim gibt. In zwei der drei Mädchenwohnheimen wird durch einen wöchentlichen Besuchstag das Wohnheim systematisch für die Freundinnen und Klassenkameradinnen geöffnet.

Insgesamt leben und lernen die Jugendlichen in den Wohnheimen nach Aussage des Wohnheimpersonals unter sich. Weder unterhalten sie intensivere Beziehungen zu Jugendlichen oder Familien im Stadtteil oder in der Stadt noch sind sie in Vereinsaktivitäten eingebunden oder pflegen Kontakte im Wohnheim. Als wichtigster Grund wird die Einbindung in den Tages – und Wochenplan und der Sachverhalt, dass sich gesellige Bedürfnisse der Jugendlichen im Wohnheim und innerhalb der Kontaktmöglichkeiten in diesem erfüllen lassen, genannt.

Die relative Selbstisolierung wird von einigen Befragten negativ kommentiert oder bewertet. In einigen Wohnheimen wird von geplanten Aktivitäten berichtet, die den Zugang der Wohnheimjugendlichen nach „außen“ und den Zugang der Stadtteiljugendlichen in das Wohnheim erleichtern sollen. Am weitesten fortgeschritten sind die Überlegungen und die Verwirklichung in zwei der drei Mädchenwohnheime. In einem dieser Heime ist ein Integrationskonzept mit einer Jahresplanung entwickelt worden, auf dessen penible Einhaltung geachtet wird.

Die Vertreter und Vertreterinnen der Schulen wissen verhältnismäßig wenig darüber, ob die Schüler der Wohnheime außerhalb der Schule Kontakte und Freundschaften zu anderen Altersgleichen unterhalten. Die Beobachtungen, die Vertreter/innen der Schulen machen, bzw. die Informationen, die sie gewinnen, sind tendenziell singulär und ermöglichen kein Gesamtbild. Lehrer und Lehrerinnen berichten in den Interviews, dass Schüler aus den Wohnheimen äußern, dass sie ihre Freizeit auch außerhalb des Wohnheims verbringen möchten aber auch, dass sie gemeinsam mit anderen Kindern in ihrer Freizeit in die Stadt gehen oder Mitglieder in einem Sportverein sein wollen. Der geringe Informationsstand der Schulen scheint jedoch

weniger daran zu liegen, dass die Jugendlichen nicht berichten wollen, sondern eher daran, dass die Schulen kein übermäßiges Interesse daran haben, etwas über die Freizeitaktivitäten der Schüler und Schülerinnen in den Wohnheimen zu erfahren. (Interview Nr. 11).

Es gibt jedoch Schulen, die das Schülerverhalten beobachten, und zwar nicht nur bezogen auf die Kinder in einem Wohnheim. Beobachtet wird zum einen, dass die Kontakte zwischen den Schülern in vielen Fällen auf die Zeit in der Schule beschränkt bleiben, zum anderen, dass es wenig außerschulische Kontakte, Aktivitäten und Freundschaften zwischen Schüler/innen mit und ohne Migrationshintergrund gibt. Die geringen Kontakte zwischen den Schülern und Schülerinnen eines Wohnheims und den anderen in der Schule wird im Kontext der geringen Kontakte zwischen Schülern mit und ohne Migrationshintergrund eingeordnet:

„Das ist so hier relativ stark ausgeprägt. Ich sehe es an meinen eigenen Kindern in der Grundschule. Die Wege trennen sich tatsächlich nach der Schule. In der Grundschule ist es noch so, dass sie nach der Schule noch zusammen Fußball spielen, aber ab der weiterführenden- Schule sag ich immer ganz krass könnte man einen roten Strich auf dem Schulhof ziehen. Das ist keine Feindseligkeit, also nicht dass hier ein deutsch-türkische Krieg herrscht, überhaupt nicht. Aber wenn ich sehe Wer mit Wem befreundet ist, sind die Grenzen sehr klar.“ (Interview Nr. 12)

Und was meinen die Jugendlichen selbst? Wie sehen sie ihre Verbindung zu Jugendlichen außerhalb des Wohnheims in ihrer Freizeit? Vorweg ist zu thematisieren, dass Freizeitverhalten der Jugendlichen wahrscheinlich (ein Vergleich ist noch nicht vorgenommen worden) weder mit dem der (einheimisch) deutschen Jugendlichen noch mit dem der in Familien lebenden Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund entsprechen.

Tabelle □ Freizeitaktivitäten (Indices)

	Jugend-spezifisch		Medien		lesen/diskutieren		Religiöses	
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%
sehr große Bedeutung	67	19	32	9	37	11	82	24
große Bedeutung	86	25	54	16	68	20	115	33
mittlere Bedeutung	77	22	95	27	119	34	120	34
geringe Bedeutung	70	20	82	24	84	24	30	9
sehr geringe Bedeutung	47	14	84	24	39	11	-	0
Gesamt	347	100	347	100	347	100	347	100
— x	2,8		3,4		3,1		2,3	

Die für Jugendliche ansonsten sehr bedeutsame Medienfreizeit spielt eine eher untergeordnete Rolle. Dabei muss berücksichtigt werden, dass der Mediengebrauch in einigen Wohnheimen stark reglementiert wird. Wie bei Jugendlichen insgesamt spielen Lesen und Diskutieren ebenfalls eine geringe Rolle. Eine mittlere Bedeutung haben jugendspezifische Freizeitaktivitäten wie Cafés besuchen, Musik hören, telefonieren, im Internet surfen, Familienfeiern besuchen. Sport nimmt unter den jugendspezifischen Freizeiten mit 56%, die es sehr oft und 21%, die es oft machen, eine herausgehobene Rolle ein. Religiöses bzw. religiöse Aktivitäten nehmen großen Raum ein; für 57% der Jugendlichen haben sie sehr große oder große Bedeutung, wobei, wie die Einzelauswertungen zeigen, das Lesen religiöser Bücher bedeutsamer ist als das Diskutieren religiöser Inhalte.

Bezugspunkte zu den Jugendlichen außerhalb des Wohnheims könnten sich im Bereich der jugendspezifischen Aktivitäten ergeben. Solche Freizeitkontakte können sich in homogenen oder heterogenen Gruppen abspielen. Die Jugendlichen verbringen einen erheblichen Teil ihrer freien Zeit im Wohnheim. Es soll dargestellt werden, ob und inwieweit sie dennoch auf Kontakte außerhalb des Wohnheimes ausgerichtet sind und ob sie ihre Freizeitpartner und –partnerinnen eher in (nach unterschiedlichen Merkmalen) homogenen oder heterogenen Gruppen suchen. Homogenität oder Heterogenität kann sich beziehen auf das Geschlecht, auf die ethnischen Gruppen, auf die religiöse Zugehörigkeit und auf Jugendliche, die innerhalb oder außerhalb des Wohnheimes leben.

Die Faktorenanalyse macht deutlich, dass die Items eine Dimension bilden, die sich auf Freizeitkontakte in heterogenen Gruppen richtet. Eine eigene Dimension stellen die Items dar, die die Freizeit in ethnisch und religiös homogenen Gruppen und mit Jugendlichen aus dem Wohnheim benennen.

Tabelle □ Freizeitkontakte nach Gruppen (in %)

	meistens/häufig	manchmal	selten/nie	$\bar{x}$
<b>in heterogenen Gruppen</b>				
Mit einer gemischten Gruppe aus unterschiedlichen Ländern	61	19	20	2,37

Mit einer gemischten Gruppe von deutschen und türkischen Jugendlichen	68	16	16	2,22
Mit einer gemischten Kreis von Mädchen und Jungen	53	21	26	2,59
Mit Jugendlichen unterschiedlicher Religionen	59	26	16	2,38
Mit Jugendlichen ausserhalb des Wohnheims	50	31	19	2,57
Mit einer Gruppe von nur deutschen Jugendlichen	23	35	42	3,31
<b>in homogenen Gruppen</b>				
Mit einer Gruppe von nur türkischen Jugendlichen	62	22	16	2,29
Mit den Jugendlichen nur aus dem Wohnheim	57	30	13	2,34
Mit nur muslimischen Jugendlichen	36	33	31	2,89

Es ist richtig, dass Kontakte in einem ethnisch homogenen Milieu und innerhalb der Gruppe der Jugendlichen breiten Raum einnehmen. Es ist aber nicht richtig, dass heterogene Gruppen nur eine geringe Bedeutung besitzen. Keine (seltener oder nie) Freizeitkontakte pflegen nur 15% mit Jugendlichen anderer Religion und bis zu 26% innerhalb eines geschlechtsgemischten Kreises. Nahezu die Hälfte hingegen hält sich in der Freizeit kaum oder nie in einer Gruppe nur von deutschen Jugendlichen auf. In den fehlenden Kontakten mit (einheimisch) deutschen Jugendlichen liegen die eigentlichen Lücken.

Die Tatsache, dass zwischen einheimisch deutschen und Migrationsjugendlichen zu einem nicht unerheblichen Teil keine Freizeitkontakte bestehen, lässt sich nicht einfach auf das Leben im Wohnheim zurückführen. Alle bisher vorliegenden Untersuchungen ermitteln fehlende Beziehungen bei einem erheblichen Teil von Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund zu (einheimisch) deutschen Gleichaltrigen und zu deutschen Familien. Nach der Untersuchung von Boos-Nünning/Karakaşoğlu bei jungen Frauen mit Migrationshintergrund 2004 sind ethnisch homogene Freundschaften (41 % der Gesamtgruppe) nicht nur deutlich häufiger als ausschließlich deutsche Freundschaften (5%) sondern auch häufiger als

multikulturell zusammengesetzte Freundschaften (21 %). Ein deutsches oder deutsch- einwandererbestimmtes Wohnmilieu hat zwar Auswirkungen auf die ethnische Zusammensetzung der engsten Freundschaften, aber keineswegs in den Maße, wie es (vielleicht) erwartet werden könnte: Auch das deutsche Umfeld führt in den meisten Fällen nicht zu interethnischen Freundschaften von deutschen und Einwanderern.

39 Prozent der Mädchen und jungen Frauen, die in einem deutschen Umfeld wohnen, haben Freundinnen und Freunde ausschließlich aus der Herkunftskultur, nur 22 Prozent schließen Freundschaften ausschließlich (8 %) oder überwiegend (14%) mit Deutschen. Wenn auch das Leben im ethnisch homogenen oder im Migrationsmilieu Freundschaften mit Deutschen selten entstehen lässt, führt das Leben im deutschen Umfeld keineswegs notwendigerweise zu freundschaftlichen Beziehungen zwischen Eingewanderten und Deutschen. Das Leben im Wohnheim kann die Kontaktlosigkeit zwischen Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund und (einheimisch) deutschen Jugendlichen nicht aufheben, aber die Kontaktlosigkeit wird nicht durch das Leben im Wohnheim hervorgerufen.

Der Sachverhalt, dass sich die Jugendlichen aus den Wohnheimen nur zu einem geringen Teil im (einheimisch) deutschen Freundeskreis bewegen, wird häufig als ein Zeichen fehlender Integration eingeordnet. Eine solche monokausale Interpretation ist aber nicht tragfähig. Es muss untersucht werden, welche Faktoren Kontakte zwischen jungen Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft behindern. Den Wohnheimen und den in ihnen lebenden Jugendlichen kann auf der Grundlage der Erhebungsdaten keine Integrationsfeindlichkeit unterstellt werden.

#### **4. Werte im Wohnheim und Interessen und Orientierungen der Jugendlichen**

Die Diskussion um die Werte, die Jugendliche mit Migrationshintergrund vertreten und die in einen Gegensatz zu den Werten einheimisch deutscher Jugendlicher gesetzt werden, mündet nicht selten in eine dichotomische Gegenüberstellung ein. Den Migrationsjugendlichen werden traditionelle Werte und Orientierungen zugeschrieben, den einheimisch deutschen Jugendlichen moderne.

Bei den Jugendlichen finden traditionelle Werte Zustimmung, vor allem die Familie

Tabelle □ Traditionelle Werte

Werte	sehr wichtig	ziemlich wichtig	mittel wichtig	kaum wichtig	gar nicht wichtig	$\bar{x}$
	%	%	%	%	%	
Disziplin	55	31	12	1	1	1,63
Religion	67	25	7	1	-	1,44
Gemeinschaft im Wohnheim	50	31	12	4	4	1,80
die Familie	93	6	1	-	-	1,09

Der an zweiter Stelle nach der Familie hoch bewertete Bereich der Schule und Bildung einen eigenen Faktor und wird von weitaus den meisten Jugendlichen für sehr oder ziemlich wichtig gehalten (insgesamt 95%). Freizeit erfährt mit 71% eine deutlich geringere Wertschätzung. Kaum zustimmendes Interesse findet die Politik mit nur 31% Zustimmung.

Tabelle □ Bildung und Freizeit

Werte	sehr wichtig	ziemlich wichtig	mittel wichtig	kaum wichtig	gar nicht wichtig	$\bar{x}$
	%	%	%	%	%	
Schule und Bildung	68	27	5	-	-	1,38
Freizeit	37	34	24	4	1	1,98
Politik	9	22	35	20	14	3,04

Die Auseinandersetzung mit konkret formulierten Eigenschaften und Interessen, zeigt ein ähnliches Muster. Die Antworten sollen Auskunft darüber geben, wie wichtig die aufgeführten Eigenschaften den Jugendlichen für das eigene Leben sind:

Tabelle □ Eigenschaften, Interessen

Eigenschaften/ Interessen	sehr wichtig		ziemlich wichtig		mittel wichtig		kaum wichtig		gar nicht wichtig		$\bar{X}$
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	
<b>(Post)moderne Tugenden</b>											
Durchsetzung eigener Interessen	173	50	123	35	47	14	3	1	1		1,66
Einsatz für sozial Benachteiligte in der Gesellschaft	106	30	149	43	78	23	12	4	2	1	2,01
Kreativ sein, Einfälle haben	165	47	113	32	58	17	9	3	2	1	1,76
Veränderungen in der Gesellschaft bewirken	101	29	130	37	90	26	16	5	10	3	2,15
Durchsetzungskraft	194	56	103	29	42	12	6	2	2	1	1,61
<b>Individualistische Interessen</b>											
Selbstbewusstsein	230	66	70	20	33	10	9	3	5	1	1,53
Freiheit	175	50	103	30	57	16	10	3	2	1	1,73
Selbständigkeit	242	70	74	21	25	7	4	1	2	1	1,41
<b>Erfolg und familiäre Bindung</b>											
Erfolg in Schule und	279	81	56	16	10	3	1	-	1	-	1,24

Beruf											
Zusammenhalt in der Familie	303	87	33	10	9	3	1	-	1	-	1,17
Aufrichtigkeit/ Ehrlichkeit	267	77	59	17	21	6	0	-	0	-	1,29
Liebe gegenüber Schwächeren	191	55	101	29	46	13	5	2	4	1	1,65
Sorge für die Familie	297	86	38	11	12	3	0	-	0	-	1,18
<b>Traditionelle Tugenden</b>											
Gehorsam	145	42	117	34	70	20	9	2	6	2	1,89
Disziplin	236	68	68	19	37	11	3	1	3	1	1,47
Achtung vor Älteren	220	64	90	26	28	8	4	1	5	1	1,51
<b>Religiöse und ethnische Bindung</b>											
Religiöse Bindung	227	65	87	25	29	8	4	1	0	-	1,45
Wahrung der türkischen Zugehörigkeit	127	37	113	33	88	25	14	4	5	1	2,01
<b>Materialistische Werte</b>											
Viel Geld verdienen	165	47	93	27	72	21	15	4	2	1	1,84
<b>Ehrgeiz</b>											
Ehrgeiz	131	38	92	26	74	21	23	7	27	8	2,20
<b>Restkategorien</b>											
Emotionale Bindung	144	41	107	31	84	24	6	2	6	2	<b>1,31</b>
Wahrung der Ehre	208	60	86	25	42	12	7	2	4	1	1,60
Freundschaft	283	82	49	14	14	4	1	-	-	-	1,23

Die Faktorenanalyse belegt, dass die Jugendlichen in ihren Antworten zwischen verschiedenen Wertebenen (Dimensionen) differenzieren: Es werden Werte und Interessen, die auf (post)moderne Tugenden hinweisen wie Durchsetzung der eigenen Interessen, Einsatz für sozial Benachteiligte, Kreativität und Veränderungsbereitschaft sowohl von denen unterschieden, die Individualität (Selbstbewusstsein, Freizeit, Selbstständigkeit) als auch Traditionalität (Gehorsam, Disziplin, Achtung vor Älteren) in den Mittelpunkt stellen. Wieder einen anderen Aspekt stellen die religiöse und ethnische Bindung dar. Den Ergebnissen in anderen Untersuchungen entspricht, dass die Jugendlichen den Erfolg in der Schule und im Beruf im Zusammenhang mit familiärer Bindung verstehen.

Die Daten belegen, dass die Jugendlichen Eigenschaften und Interessen in unterschiedlichen Dimensionen zustimmen, mit einer gewissen Unlust zur Ablehnung und mit Ausweichen in die Kategorie „mittel wichtig“. Dennoch lassen sich Gewichtungen ermitteln. Die wichtigste Stellung nehmen die Eigenschaften ein, die sich auf den Zusammenhalt in der Familie und die Sorge für die Familie richten und mit der Vorstellung von Erfolg in der Schule und im Beruf verbunden werden. Deutlich abgestuft, aber dennoch als wichtig erachtet wird die religiöse Bindung und

traditionelle Werte aber in ähnlicher Wertigkeit individualistische Vorstellungen vor allem Selbstständigkeit. Die gleichzeitige Akzeptanz traditioneller Werte auf der einen und individualistischer Werte auf der anderen Seite wird auch in den Antworten auf andere Fragebatterien deutlich. Hier ist festzustellen, dass die Jugendlichen sowohl Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein als auch Disziplin und Achtung vor Älteren als für ihr eigenes Leben maßgebend ansehen. Die Befragung des pädagogischen Personals macht deutlich, dass das Wertekonzept der jeweiligen Wohnheime in der überwiegenden Zahl der Fälle individualistische Interessen, traditionelle Tugenden aber auch familiäre Werte und die Orientierung am Erfolg in der Bildung zugrundelegt. Deutlich wird die große Bedeutung, die schulischem Erfolg und familiären Werten zugewiesen wird. Erfolg in Schule und Beruf wird nur von einem Befragten in den mittleren Bereich verwiesen; fast alle stufen ihn als sehr bedeutsam ein. Das Denken in Vorstellungen familiärer Unterstützung und Familienzusammenhalt findet ebenso eine weitreichende Unterstützung und damit Einbindung in die Werte und Ziele des Wohnheimes. Während die religiöse Bindung bei der Mehrheit des Wohnheimpersonals (27 von 38) als bedeutsam für die Erziehung angesehen wird, findet die ethnische Zugehörigkeit mit 18 Zustimmungen, 7 neutralen und 13 abwehrenden Zuordnungen eine eher geringe Akzeptanz.

In Form offener Fragen wurde ermittelt, was das Wohnheimpersonal unter zentralen Eigenschaften bzw. Erziehungszielen versteht.

**Bildung**, das alle Befragten fast ohne Einschränkung in den Mittelpunkt stellen, wird als Erfolg in der Schule ausgedrückt durch das Erreichen einer höher bewerteten Schulform, durch Schulabschlüsse und durch gute Noten. Im Wohnheim sollen Ehrgeiz und Interesse am Schulerfolg geweckt werden. Die Mittel dazu sind Hausaufgabenhilfe und Übungen. Oftmals ungefragt wird herausgestellt, dass der Schulerfolg primäres Ziel sei. Das Wohnheim sei keine Koranschule – so ein Vorstandsmitglied – und der Schulerfolg habe Priorität gegenüber dem Beten.

Die Vermittlung von **Religiosität** wird in einem Teil der Wohnheime von allen Befragten als der Bildung und dem Lernen als deutlich nachgeordnet eingestuft, in anderen Wohnheimen aber eine gleichrangige Bedeutung zugewiesen.

Unter religiöser Erziehung wird verstanden:

- das Erleben der religiösen Rituale. Die Schüler sollen die Religion erleben, ihre Schuhe ausziehen, die Bekleidung wechseln, die Reinigungsrituale

vollziehen und ritualisierte Formen des Betens erlernen; Die Mittel sind außerschulische religiöse Unterweisung und das fünfmalige Beten am Tag.

- In anderen Fällen wird die Vermittlung von religiösem Wissen in den Mittelpunkt gestellt.
- In wieder anderen Wohnheim wird darauf verwiesen, dass die Erwachsenen im Wohnheim positive Beispiele für religiöses Verhalten darstellten.
- In einem Mädchenwohnheim werden Reden und Gespräche in den Mittelpunkt gestellt: „Den Mädchen müsse erklärt werden, warum sie ein Kopftuch tragen und es muss das Handeln unter dieser Bedingung im Alltag diskutiert werden.“
- Wieder andere verweisen auf den persönlichen Weg zum Glauben. „Sie müssen selbst zum Glauben, zur Religiosität finden.“

Es wird von den verschiedenen befragten Personen kein einheitliches Konzept religiöser Erziehung vertreten. Nur in einem Fall wird auf das Selbstverständliche hingewiesen: „Die jungen Menschen, die von ihren Eltern unterstützt, im Wohnheim leben, sind von zu Hause aus religiös erzogen.“

Die Auseinandersetzung mit dem Erziehungsziel der **weltanschaulichen Toleranz** wird in den Wohnheimen (insgesamt 12 der 18 Heime), die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, in den meisten Fällen als interreligiöser oder interkultureller Dialog verstanden. Ein wichtiges Mittel, den interreligiösen Dialog zu initiieren, besteht in Kirchen oder Synagogenbesuchen oder in Besuchen im jüdischen Gemeindezentrum.

Von dem Personal mehrerer Wohnheime wird das pädagogische Konzept zur Erreichung von weltanschaulicher Toleranz skizziert: Politische Gespräche, das Erreichen von Multiperspektivität, die Vermittlung von Respekt gegenüber anderen (nicht muslimischen) Religionen und Kulturen. Genannt wird in einem Wohnheim die gezielte Erziehung durch das Lesen von Literatur, durch Spiele und durch Gespräche und Diskussionen. In diesem Wohnheim werden auch die Tagesnachrichten diskutiert und eingeordnet. Die Erziehung zu Achtung und Respekt in diesem Sinne, vermittelt durch eine Vorbildhaltung der Erwachsenen wird in mehreren Wohnheimen herausgestellt. In einem anderen Wohnheim wird der Zusammenhang zwischen der Identität der Jugendlichen und das Tolerieren anderer betont sowie die Stärkung der Selbstreflexion der Menschen durch alltäglichen Umgang mit (einheimisch) deutschen Mitarbeitern im Wohnheim. Dadurch wird verhindert, dass Probleme in der Schule vorschnell auf nationale oder ethnische Faktoren (Lehrer sind ausländerfeindlich) zurückgeführt werden.

In nur wenigen Fällen wird das Bild fehlender weltanschaulicher Toleranz gegenüber den Muslimen in Deutschland aufgerufen. So wird erwähnt, dass auch die Nachrichten diskutiert werden, in denen die Muslime falsch dargestellt würden.

**Selbstständigkeit** ist ein immer wieder spontan genanntes Erziehungsziel, das zudem in der Rangordnung vorne einen hohen Stellenwert einnimmt. In den Gesprächen mit dem Wohnheimpersonal wird deutlich, dass dieses unterschiedlich verstanden wird. Die Befragten verstehen unter Selbstständigkeit, dass die Jugendlichen

- konkrete Aufgaben und Dienste selbsttätig ausführen, so z.B. die Zimmer aufräumen, Stubendienste bewältigen (auch Putzdienste), die Schultaschen packen, aber auch ihre Schulaufgaben eigenständig bewältigen;
- Aktivitäten selbst planen und durchführen, sich zum Selbststudium motivieren, Absprachen treffen und diese einhalten, sich selbst organisieren können, Arbeitsprozesse (Pünktlichkeit, Pausen einplanen) gestalten;
- Individualität entwickeln, damit sie nach anfänglicher Begleitung sich in den öffentlichen Lebensfeldern bewegen können oder aber entscheidungsfähig zu werden;
- zu eigenen Ideen und Gedanken finden und die Fähigkeit haben, diese zu äußern und zu vertreten, eigene Regeln entwickeln oder eigene Wege gehen.

Während in allen Wohnheimen Selbstständigkeit in der ersten Bedeutung (selbstständige Dienste sowie eigenständige Erledigung der schulischen Aufgaben) und in einer Mehrzahl in der zweiten Bedeutung (Planungskompetenz) als Erziehungsziel offensiv vertreten werden, drückt die dritte Bedeutung (als Individualität) deutlich seltener in das Bewusstsein des befragten Wohnheimpersonals.

Noch seltener wird Selbstständigkeit in Zusammenhang mit der Entwicklung eigener Regeln und Lebensformen verstanden. Dass letzteres angestrebt oder vermittelt werde oder werden könne, wird von vier Befragten vielmehr bestritten. Der strikte Tagesablauf und die religiöse Erziehung, so ein Mitarbeiter, verhindere die Selbstständigkeit in diesem Sinne. Die Äußerung von eigenen Gedanken werde - so ein anderer - kaum gefördert. In einem anderen Wohnheim sieht der Mitarbeiter die Selbstständigkeit durch das Autoritätsdenken eingeschränkt: Die Vermittlung von Werten (wie Achtung und Respekt) werden hauptsächlich über das Aufstellen und die Einhaltung von Regeln erreicht. Es gebe nicht genügend Freiräume - so wieder in einem anderen Wohnheim, um Selbstständigkeit im Sinne von eigene Wege gehen

und eigenständig Probleme zu lösen, zu verwirklichen. Die Aussagen stammen alle von (einheimisch) deutschen Personen.

Aber auch bei den Vorständen und bei den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen mit Migrationshintergrund tauchen Gedanken von einer Selbstständigkeit, die an Individualität und eigenen Regeln orientiert ist, auf. So meint z.B. ein Vorstandsmitglied, dass den Mädchen durch viel Wissen und Bildung die Möglichkeit geboten werden muss, entscheidungsfähig zu werden.

Es bleibt die Frage zu klären, ob die Jugendlichen, die von dem pädagogischen Personal genannten Erziehungswerte aufnehmen. Eine äußerst wichtige Bedeutung im Wertekanon der Jugendlichen besitzt die Religiosität, die mit vielen Einzelfragen gemessen wird. Religiosität wird ermittelt als religiöser Glaube, als Einhaltung religiöser Riten, als emotionale Bindung an Religion und Glauben und als Handlungskonsequenzen aus religiösen Überzeugungen.

Da es sich bei den befragten Jungen und Mädchen um Jugendliche handelt, die in einem muslimischen Wohnheim leben, ist zu erwarten, dass die meisten Personen religiös hoch eingebunden sind. Die Hypothese wird nur teilweise bestätigt.

Auf Grundlage einer großen Zahl von Items, die zur Religiosität der Jugendlichen in den Wohnheimen ermittelt wurden, lässt sich folgendes aussagen:

- Es handelt sich nahezu ausschließlich um Jugendliche, die an Gott glauben
- Die meisten folgen den rituellen Vorgaben (72%), aber eine geringe aber eine deutliche Minderheit folgt den rituellen Vorgaben nicht (15%) oder nur teilweise (13%)
- Eine Mehrheit (62%) ordnet sich der Gruppe der Gläubigen zu, aber eine ebenso deutliche Minderheit sieht die Identifikation (Selbstverortung) nicht als Gläubiger oder Gläubige (21%) oder nur teilweise (17%)
- Etwas mehr als die Hälfte (55%) findet Geborgenheit im Glauben, aber eine erhebliche Zahl findet diese nicht (30%) oder nur teilweise (15%).

Während der Glaube an Gott demnach von nahezu allen Jugendlichen getragen wird, gibt es bei der Einhaltung der Riten und dem emotionalen Aspekt der Geborgenheit im Glauben deutliche Abstriche. Auch in der Selbstverortung folgen längst nicht alle dem Bild von Jugendlichen mit uneingeschränkter Identifikation.

Ein Blick auf die Antworten hinsichtlich der Einhaltung der religiösen Riten macht deutlich, dass längst nicht alle Jugendlichen diesen eine äußerst wichtige Bedeutung geben;

Tabelle □ Religiöser Ritualismus

	sehr wichtig		ziemlich wichtig		mittel wichtig		kaum wichtig		gar nicht wichtig		$\bar{x}$
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	
Die Einhaltung der Bekleidungs-vorschriften	112	32	102	29	100	29	20	6	13	4	2,19
Fasten im Ramadan	270	78	58	17	16	5	2	1	-	-	1,29
Einmal im Leben nach Mekka zu pilgern (Hadsch)	295	85	33	9	17	5	2	1	-	-	1,21
Die Pflichtabgabe (Zakat) zu leisten	257	74	57	<b>10</b>	30	8	3	1	-	-	1,36
Persönliche Gebete zu sprechen	224	65	89	26	33	9	1	-	-	-	1,46
Wöchentlich am Freitags-gebet teilzunehmen	249	72	47	13	37	11	8	2	6	2	1,49
Religiöse Bücher zu lesen	167	48	95	27	61	18	20	6	4	1	1,84

Das Leitbild „religiöse Toleranz“ ist bei einem erheblichen Teil der Jugendlichen angekommen. Eine (faktorenanalytisch ermittelte) Dimension soll in den Einzelitems vorgestellt werden.

Tabelle □ Religiöse Toleranz

	stimme voll zu 1		stimme eher zu 2		teils-teils 3		stimme eher nicht zu 4		stimme gar nicht zu 5		$\bar{x}$
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	
<b>Offenheit gegenüber anderen Religionen</b>											
Ich finde, man sollte gegenüber allen Religionen offen sein.	187	54	75	21	61	18	15	4	9	3	1,80
Für mich hat jede Religion einen wahren Kern.	140	40	88	25	75	22	25	7	19	6	2,12
Ich hätte in der Schule gerne mehr allgemein über alle Religionen erfahren.	80	23	95	27	108	31	33	10	31	9	2,54
Ich möchte mehr über die anderen Religionen erfahren.	85	25	86	25	102	29	39	11	35	10	2,58

Die Jugendlichen sind überwiegend offen gegenüber anderen Religionen, sie akzeptieren auch andere religiöse Vorstellungen. Sie wollen zu einem erheblichen Teil etwas über andere Religionen erfahren.

Insgesamt bilden die Items, die sich auf religiöse Toleranz ausrichten, drei interpretierbare Dimensionen (Indices), deren Werte sich wie folgt verteilen:

Tabelle □ Dimensionen religiöser Toleranz (Indices)

	Offenheit gegenüber anderen Religionen		Bevorzugung der eigenen Religion		Abschottungs-tendenzen	
	Absolut	%	Absolut	%	Absolut	%
stark vorhanden	64	18	108	31	21	6
vorhanden	58	17	104	30	51	15
teilweise vorhanden	72	21	75	22	99	28
nicht vorhanden	67	19	35	10	122	35
gar nicht vorhanden	86	25	25	7	54	16
Gesamt	347	100	347	100	347	100

Das nicht in Indices integrierbare Item „Es ist mir egal, ob meine Freunde/Freundinnen religiös sind“ findet bei ca. zwei Drittel der Jugendlichen Zustimmung, nur 11 % lehnen es ab. Wegen der stets geäußerten Vermutung der Abschottung der Wohnheimbewohner wurde der Offenheit auf der einen Seite und der Abschottung auf der anderen Seite besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Zwar wird von einem erheblichen Teil (61%) die eigene Religion hoch geschätzt und die Bereitschaft gezeigt, sehr viel für die Religion zu tun und der Wunsch vertreten viele Menschen für die eigene Religion zu gewinnen, aber gleichzeitig besteht ein hohes Maß an Offenheit gegenüber anderen Religionen und ein geringes Maß an starker religiöser Abschottung.

Eine weitere Grundhaltung ist davon geprägt, mehr über den Islam zu erfahren und sich mit religiösen Vorstellungen auseinanderzusetzen wie auch von dem Wunsch getragen, dass andere Menschen interessiert sein sollen, mehr Wissen über den Islam zu erwerben. Deutlich wird sowohl ein Bedürfnis nach mehr Wissen über den Islam als auch nach Auseinandersetzung mit anderen religiösen Meinungen in Verbindung mit dem deutlichen Wunsch nach mehr Verständnis für die eigene religiöse Auffassung und Haltung.

In der Frage der Gleichbehandlung von Religionen durch den Staat und durch die Gesetze sowie dem Schutz von Schwächeren werden solche Rechte und Grundsätze eingefordert:

Tabelle □ Diskriminierung und Menschenrechte

	stimme voll zu 1		stimme eher zu 2		Teilsweise 3		stimme eher nicht zu 4		stimme gar nicht zu 5		- x
	Ab- solut	%	Ab- solut	%	Ab- solut	%	Ab- solut	%	Ab- solut	%	
<b>Einforderung von Gleichbehandlung</b>											
Menschen aller Religionen sollten gleich behandelt werden.	281	81	43	13	21	6	1	-	1	-	1,27
Der Staat muss alle Religionen schützen.	255	74	56	16	31	9	4	1	1	-	1,39
Unsere Gesetze müssen sicherstellen, dass jeder Bürger das Recht hat, nach seiner eigenen moralischen Orientierung zu leben.	213	61	68	20	57	16	3	1	6	2	1,62
Kinder sollen die Freiheit haben, alle möglichen Gedanken auch in der Schule zu diskutieren.	203	59	83	24	50	14	6	2	5	1	1,64
<b>Schutz von Schwächeren</b>											
Der Staat muss die Rechte von Frauen schützen.	203	58	75	22	55	16	6	2	8	2	1,68
Der Staat muss das Recht von Kindern schützen, an Spiel und Freizeitaktivitäten teilzunehmen.	181	52	87	25	61	17	9	3	9	3	1,78

Die Jugendlichen, die in den Wohnheimen leben, sind religiös gebundener als muslimische Jugendliche in Familien. Mit einem anderen Instrument gemessen erwiesen sich nach der Studie von Boos-Nünning/Karakaşoğlu junge Frauen muslimischer Religion zu 55 % als religiös. Aber auch bei den Jugendlichen in den Wohnheimen gibt es eine beachtliche Zahl von Jugendlichen, die nicht religiös orthodox orientiert sind oder handeln. Der weitaus größte Teil fordert Offenheit gegenüber anderen Religionen, wenn die Antwort auf das Einzelitem berücksichtigt wird. In den weiteren Auswertungsschritten wird ermittelt, wovon es abhängt, ob Jugendliche weitestgehende Öffnung oder Formen der Abschottung zeigen.

Bedeutsam ist aber insbesondere, dass in den Wohnheimen Schule und Bildung neben der Religion, also Lernen für einen besseren Schulerfolg neben dem Lernen von religiösem Wissen und religiöser Erziehung gleichrangig vertreten wird. Hier weisen die Antworten der Jugendlichen selbst, die des Wohnheimpersonals, aber auch die Aussagen der Sachkundigen alle in diese Richtung.

## 5. Zufriedenheit und psychische Stabilität bzw. Belastung

Vorne wurde die Zufriedenheit der Jugendlichen mit den Bedingungen im Wohnheim angesprochen sowie der Wunsch nach mehr individueller schulischer Förderung und nach mehr Freizeit. In diesem Teil, in dem nur Ergebnisse aus der Befragung der Jugendlichen referiert werden, geht es um die

- Zufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation
- Psychische Stärke (Glücklichsein versus Einsamkeit und Traurigkeit)
- Internen und externen Kontrollüberzeugungen
- Durchsetzungsstrategien
- Selbstbestimmung

Die psychische Lage der Jugendlichen wird zunächst durch allgemeine Fragen zur Zufriedenheit in zentralen Lebensbereichen erfasst. Alle Items sind mit hoher Faktorladung einem Faktor zugeordnet:

Tabelle □ Zufriedenheit

	völlig zufrieden 1		stimme eher zu 2		teils-teils 3		unzufrieden 4		völlig unzufrieden 5		$\bar{X}$
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	
mit den Möglichkeiten, ein religiöses Leben zu führen	178	51	113	33	55	16	-	-	1	-	1,65
mit der Möglichkeit, mich über religiöse Fragen zu informieren	189	54	103	29	44	13	9	3	2	1	1,65
mit der Liebe meiner Eltern	247	71	74	22	25	7	1	-	-	-	1,37
mit den Möglichkeiten Sport zu treiben	175	50	98	28	57	17	11	3	6	2	1,78
mit meinen schulischen Leistungen	154	44	102	30	78	22	10	3	3	1	1,86
mein eigenes Leben so zu führen, wie ich es für gut halte	191	55	104	30	41	12	9	2	2	1	1,64

Die Jugendlichen sind zu einem erheblichen Teil mit den erfragten Lebensbereichen zufrieden. Immerhin 85% geben an, dass sie mit der Möglichkeit, das eigene Leben so zu führen, wie sie es für gut halten, zufrieden sind.

Die vorgegebenen Items zur „Psychischen Stärke“ spalten sich in zwei Dimensionen (nach der Faktorenanalyse). Die erste drückt Glück, Optimismus und Fröhlichkeit aus, die zweite Einsamkeit und Traurigkeit.

Tabelle □ Glück versus Traurigkeit

	stimme voll zu 1		stimme eher zu 2		teilweise 3		stimme eher nicht zu 4		stimme gar nicht zu 5		$\bar{X}$
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	
<b>Glück und Optimismus</b>											
Ich halte mich für eine glückliche Person.	123	35	118	34	80	23	19	6	7	2	2,05
Ich sehe im Allgemeinen mehr die guten Seiten des Lebens.	135	39	105	30	86	25	16	5	5	1	1,99
Ich fühle mich meist ziemlich fröhlich.	137	39	120	35	69	20	13	4	8	2	1,95
Ich habe viel Power.	154	44	108	31	59	17	19	6	7	2	1,90
<b>Einsamkeit und Traurigkeit</b>											
Ich fühle mich oft einsam.	18	5	36	10	65	19	96	28	132	38	3,83
Ich bin selten so richtig gut drauf.	59	17	54	15	83	24	96	28	55	16	3,10
Ich bin oft traurig.	16	5	25	7	68	20	108	31	130	37	3,90
Verglichen mit meinen Freund/innen denke ich weniger positiv über das Leben.	68	20	56	16	101	29	67	19	55	16	2,96

Die Einzelwerte zeigen, dass die Items, die Glück und Fröhlichkeit enthalten, deutlich mehr Zustimmung finden als die, die Einsamkeit und Traurigkeit thematisieren.

Um Konflikte zu bewältigen, die im Heimaltag – wie sicherlich auch im Familienkontext – auftauchen, verfügen die Jugendlichen über verschiedene Möglichkeiten. Eine allgemeine Frage stellt die Strategie oder das Verhalten des Jugendlichen in den Mittelpunkt, das Jugendliche anwenden, wenn sie etwas (machen) möchten, was den Wohnheimmitarbeitern nicht gefällt.

Tabelle □ Durchsetzungsstrategien

	voll		eher		teilweise		weniger		gar nicht		$\bar{X}$
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	

<b>Offensive Strategien</b>											
Ich mache einfach, was ich will	16	5	25	7	65	19	105	30	135	39	3,92
Ich streite und versuche mich durchzusetzen	24	7	29	8	58	17	98	28	138	40	3,86
Ich mache es heimlich	40	12	47	14	81	23	84	24	95	27	3,42
Ich mache, was die Heimmitarbeiter wollen	69	20	110	32	110	32	39	11	19	5	2,51
<b>Defensive Strategien</b>											
Ich berate mich zuerst mit Freund/-innen oder anderen Leuten	55	16	91	26	111	32	52	15	38	11	2,79
Ich nehme über meine Eltern Einfluss	53	15	57	16	98	28	68	20	71	21	3,14
Ich versuche den Mitarbeiter oder die Mitarbeiterin zu überzeugen	102	29	114	33	91	26	24	7	16	5	2,24

Ein Teil der Jugendlichen benutzt nur selten offensive Durchsetzungsstrategien, um ihre Interessen und Wünsche gegenüber den Wohnheimmitarbeitern und -mitarbeiterinnen durchzusetzen.

Eine noch größere Zahl von Jugendlichen fordert in den Ebenen „Gefühle“ und „Freizeit“ Selbstbestimmung.

Tabelle □ Selbstbestimmung

	stimme voll zu		stimme eher zu		teils-teils		stimme eher nicht zu		stimme gar nicht zu		$\bar{X}$
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	
<b>Selbstbestimmung in emotionalen Kontexten</b>											
Ich will bestimmen, ob ich den Wohnheimmitarbeitern meine Probleme erzähle.	140	40	91	26	71	20	26	8	19	6	2,12
Ich will bestimmen, ob ich über meine Sorgen reden möchte.	134	39	89	26	77	22	26	7	21	6	2,17
Ich will bestimmen, ob ich den Wohnheimmitarbeitern erzähle, wie ich mich fühle.	121	35	93	27	84	24	27	8	22	6	2,24
<b>Selbstbestimmung bei der Freizeitgestaltung</b>											
Ich möchte häufiger selbst entscheiden, <b>wie</b> ich meine Freizeit verbringe.	128	37	84	24	79	23	32	9	24	7	2,25
Ich möchte mehr Einfluss darauf haben, <b>wo</b> ich meine Freizeit verbringe.	116	33	86	25	82	24	43	12	20	6	2,32

Wird der Blick auf die Jugendlichen geworfen, die zufrieden, glücklich, nicht einsam, und von einem starken Wunsch nach Selbständigkeit bestimmt werden, so machen

diese nach allen Indikatoren die Hälfte der Jugendlichen aus. Ein Fünftel hingegen hat, was die Fragen nach Zufriedenheit und Glück betrifft, niedrige Werte. Der überwiegende Teil fordert Selbstbestimmung.

	Hohe Werte %	Niedrige Werte %
Zufriedenheit	50	22
Glücklichsein	47	20
Einsamkeit (-)	56	20
Selbstbestimmung: Emotional	56	26
Selbstbestimmung: Freizeit	69	12

## 6. Geschlechterrollen und Geschlechtertrennung

Die Themen Geschlechterrollen und Heiratsmuster bewegen die öffentliche Diskussion aber auch im zunehmenden Maße die fachlichen Diskurse, ergänzt um Fragen nach den sexuellen Normen. Das Eintreten für die Gleichberechtigung von Mann und Frau, ihre Durchsetzung im Familienalltag und in der Öffentlichkeit, die Bereitschaft zu interethnischen Eheschließungen und die Vertretung einer „modernen“ Sexualmoral wird von den Einwandererinnen und Einwanderern gefordert, wenn sie als integriert gelten wollen. Daran wird die Bereitschaft gemessen, sich an Modellen der Aufnahmegesellschaft zu orientieren.

Junge Frauen aber auch junge Männer mit Migrationshintergrund werden häufig als traditionalistischer als ihre deutschen Altersgleichen beschrieben und dieses wird oft gleichgesetzt mit einer engen Orientierung an der Herkunftskultur und am Herkunftsland. Je nach dem Instrument, mit Hilfe dessen die Geschlechterrolleneinstellung gemessen wird, ergibt sich ein deutlich

traditionalistischeres Bild der jungen Türkinnen und Türken im Vergleich zu anderen Nationalitäten. Sehr schnell wird dieses Ergebnis mit der Zugehörigkeit zur muslimischen Religion in Verbindung gebracht oder traditionelle Geschlechterrollen werden mit der Stärke der religiösen Orientierung erklärt. Es wird unterstellt, dass jungen Frauen geringere Freiräume als die Jungen derselben nationalen Herkunft zugebilligt werden. Ihnen wird ein traditionelles Rollenbild zugewiesen, welches ihnen vom Elternhaus vorgelebt werde und deren Aufrechterhaltung durch das Elternhaus bedingt oder sogar erzwungen werde. Den jungen und jungen Männern mit Migrationshintergrund wird ebenfalls eine konventionelle und traditionalistische Sichtweise zugeschrieben, allerdings nur insoweit sie sich auf die jungen Frauen richtet. Auch hier beschäftigt sich die Öffentlichkeit wie auch die Fachdiskussion, überwiegend mit muslimischen jungen Männern.

Da es sich bei der Befragung der Jugendlichen in den Wohnheimen um eine deutlich jüngere Population als in anderen Untersuchungen handelte, ließen sich Fragen nicht einfach übertragen. Es war notwendig, eigene Fragen zu entwickeln, die sich auf die geschlechterdemokratische Stellung in der Schulbildung und in dem Beruf richten. Die nicht egalitären Geschlechterrollen werden durch drei Items erfasst, egalitäre Vorstellungen durch zwei Items.

Tabelle □ Geschlechterrollen

	voll		eher		teils-teils		weniger		gar nicht		$\bar{x}$
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	
<b>Nicht egalitäre Geschlechterrollen</b>											
Wenn zwischen Mann und Frau Meinungsverschiedenheiten bestehen, sollte in jedem Fall der Mann entscheiden.	56	16	66	19	102	29	48	14	75	22	3,06
Die berufliche Ausbildung von Jungen ist wichtiger als die von den Mädchen.	52	15	31	9	73	21	58	17	133	38	3,54
Mädchen und Jungen sollten unterschiedlich erzogen werden.	48	14	66	19	75	22	69	20	89	25	3,24
<b>Egalitäre Geschlechterrollen</b>											
Mädchen sollten die gleichen Berufe erlernen können wie Jungen.	152	44	51	15	59	17	50	14	35	10	2,32
Eltern sollten Töchter ebenso wie Söhne zu unabhängigen und	158	46	53	15	94	27	21	6	21	6	2,12

selbständigem Verhalten ermuntern und es fördern.											
--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

Es lässt sich festhalten, dass ein erheblicher Teil der Jugendlichen von egalitären Beziehungen ausgeht (23% nicht egalitär; 51% egalitär). Unabhängig davon wird von einem erheblichen Teil die Vorstellung vertreten, dass Mädchen die gleichen Berufe wie Jungen erlernen können (56% einverstanden, 24% nicht einverstanden). Nur von wenigen werden geschlechtsspezifische Unterschiede im Hinblick auf die Förderung unabhängigen und selbständigen Verhaltens gesehen (61% dafür und 12% dagegen).

In der Untersuchung „Viele Welten leben“ (Boos-Nünning/Karakaşoğlu) wird ermittelt, dass 33% der jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund eine konventionelle Frauenrolle vertritt, aber etwas mehr von ihnen (39%) eine egalitäre, wobei die Geschlechterrolle im Hinblick auf Beruf und Familie erhoben wurde.

Diejenigen, denen die Zahl der Jugendlichen, die keine egalitären Geschlechterrollen vertritt, hoch erscheint, seien daran erinnert, dass auch einheimisch deutsche Jugendliche (hier: junge Frauen) keineswegs durchgängig egalitäre Muster vertreten. Sie wollen zwar grundsätzlich sowohl Beruf als auch Familie oder wie es heißt „die Vereinbarkeit von Beruf und Familie“. Sie antizipieren die Schwierigkeiten und reagieren durch Verlagerung der Familiengründungsphase in ein höheres Alter. „Die Familienverantwortung wird als Rahmenbedingung der weiblichen Berufsbiographie sowohl von betrieblicher Seite als auch von den Frauen selbst antizipiert“. Beim Aufwachsen eines Kleinkindes wird die Berufstätigkeit den Familienaufgaben untergeordnet. So verfügen nach einer 1997 durchgeführten Untersuchung knapp über 40% der jungen Frauen über eine nicht traditionelle Geschlechterorientierung. Dem Einzelstatement „Wenn Kinder da sind, soll der Mann arbeiten gehen und die Frau zu Hause bleiben und die Kinder versorgen“ stimmen knapp ein Drittel der jungen deutschen Frauen zu.

In keinem Zusammenhang mit egalitären Geschlechterrollen auf der einen und nicht egalitären (geschlechterdifferenzierenden) Rollen auf der anderen Seite, stehen zwei Statements zu Sanktionen, getrennt erfragt für Mädchen und Jungen.

Tabelle □ Schlagen als Strafe

	voll		eher		teils-teils		weniger		gar nicht		x̄
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	
Wenn ein Mädchen sich unehrenhaft verhält, darf sie geschlagen werden.	6	2	8	2	32	9	49	14	252	73	4,54
Wenn ein Junge sich unehrenhaft verhält, darf er geschlagen werden.	15	4	15	4	41	12	53	15	223	65	4,31

Körperliche Züchtigung wird von weitaus den meisten Jugendlichen nicht akzeptiert, gleich ob sie sich an Jungen oder an Mädchen richtet, aber für Mädchen noch weniger als für Jungen.

Eine Besonderheit in muslimischen Organisationen und Einrichtungen - gemessen an den üblichen Verhaltens - und Denkmuster in der deutschen Mehrheitsgesellschaft stellt der Wunsch und die Einhaltung der Geschlechtertrennung dar. In den Moscheen beten Männer und Frauen in getrennten Räumen und sie betreten teilweise den Gebetsraum durch getrennte Eingänge. Für von dem Verband der Islamischen Kulturzentren oder einem ihm zugehörigen lokalen Verein getragenen Wohnheimen sind geschlechtshomogene Einrichtungen selbstverständlich. Im Rahmen des Schulbesuchs aber auch außerschulischer Aktivitäten kommen die Jugendlichen aus den Wohnheimen selbstverständlich mit Jugendlichen des anderen Geschlechtes zusammen. Die jungen Menschen erfahren und erleben das geschlechtshomogene Zusammenleben im Wohnheim und den geschlechtsheterogenen Umgang im Leben außerhalb des Heimes. Die Homogenität im Wohnheim wird allerdings durchbrochen: Ein Teil der Jungenwohnheime verfügt über weibliches Personal, auch in pädagogischer Funktion, und in den Mädchenwohnheimen, in denen Theologinnen die Funktion der religiösen Unterweisung übernehmen, haben die Mitglieder des Trägervereins bzw. deren Vorsitzender Bedeutung und nehmen auch Anregungen, Wünsche der Mädchen selbst entgegen.

Die Geschlechtertrennung wird in den Gesprächen mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Jugendämter angesprochen. Sie wird mit dem Attribut „konservativ“ versehen. So wird bemerkt, dass Eltern männlicher Kinder nicht wünschen, dass Mädchen Zutritt zu Jungenwohnheimen haben.

„[...] Es war auch die Frage, ob dort Mädchen Zugang haben. Da haben sie realistisch eingeschätzt, dass die Eltern, die ihre Jungen in die Einrichtung bringen, es nicht wünschen. Es ist eher eine Zielgruppe, die eine Geschlechterteilung schätzt.“ (Interview Nr. 1, S. 9)

Die Geschlechtertrennung, die in den Wohnheimen praktiziert wird, ist verschiedenen Orts immer wieder auch Gegenstand öffentlicher Diskussionen gewesen wie etwa in Nordrhein-Westfalen, an anderen Orten jedoch nicht. Als Begründung dafür, dass die Geschlechtertrennung nicht Gegenstand öffentlicher Diskussionen wurde, nannte der Vertreter eines Jugendamtes das Beispiel, dass die Geschlechtertrennung auch in Einrichtungen anderer Träger praktiziert wird, wie im Falle von Jungeninternaten (Interview Nr. 4 ABC). So betrachtet sei die Geschlechtertrennung bei der Unterbringung in einem Wohnheim nichts Außergewöhnliches oder vom Standard Abweichendes.

Von Seiten der Schule wird die Geschlechtertrennung selten thematisiert. Im Falle einer Schule in Süddeutschland, deren Mitarbeiter/inne/n die Geschlechtertrennung in der VIKZ-Gemeinde bei der religiösen Unterweisung und der Hausaufgabenbetreuung bekannt ist, schlägt sich die Geschlechtertrennung nicht in einem anderen Verhalten gegenüber dem anderen Geschlecht nieder:

„Aber in der Schule fällt es nicht auf, gar nicht. Da sind die Buben aus dem Heim so wie die anderen Buben auch zu den Mädchen... ganz normal.“ (Interview Nr. 16)

Das Wohnheimpersonal wurde gefragt, ob die Geschlechtertrennung verbindlich vorgeschrieben sei, ob Jugendliche des anderen Geschlechts das Wohnheim besuchen und ob die Geschlechtertrennung im Wohnheim zum Thema geworden ist. Von den fünfzehn Jungenwohnheimen wird in den meisten (10) ausgeführt, dass die Geschlechtertrennung selbstverständlich eingehalten werde, also Mädchenbesuch nicht erlaubt sei. In fünf Wohnheimen wird Besuch anderen Geschlechts ausdrücklich akzeptiert, aber nur in zwei Wohnheimen wird von der Anwesenheit von Mädchen in Wohnheimen berichtet. Die Anforderung nach Einhalten der Geschlechtertrennung stellt nach Aussage nahezu aller Befragten keinen Konfliktpunkt zwischen Jugendlichen auf der einen und den pädagogischen Fachkräften auf der anderen Seite dar. Überwiegend wird betont, dass sie von selbst eingehalten werde. Als Begründung wird angeführt, dass die Jugendlichen wüssten, dass im Wohnheim auch eine Moschee vorhanden sei und dass die Grundhaltung einer Geschlechtertrennung bereits früh von den Eltern vermittelt worden sei. Auch in den

drei Mädchenwohnheimen gilt grundsätzlich, dass der Besuch von Jungen nicht akzeptiert wird. In einem Wohnheim wird es für möglich erachtet, dass Gruppenarbeiten für die Schule in geschlechtsgemischten Gruppen angefertigt werden konnten, aber dieses werde nicht genutzt. Wie in den Jungenwohnheimen wird die Geschlechtertrennung selbstverständlich („von selbst“) eingehalten und führt nicht zu Konflikten. Bei den zwei Jungenwohnheimen, in denen Mädchen schon einmal zu Besuch kamen, ist das eine räumlich von der Moschee getrennt.

In den meisten Wohnheimen wird die Geschlechtertrennung nicht thematisiert, weil sie nicht als Problem wahrgenommen wird. Ihre Einhaltung gehört- so lassen sich die Antworten der Wohnheimbefragten interpretieren- zu den unhinterfragten Selbstverständlichkeiten. Wenn im Rahmen der Ferienfreizeiten Mädchen den Speiseraum im Jungenwohnheim mitnutzen, geschieht dieses zeitlich getrennt. In wenigen Fällen führt die pädagogische Fachkraft an, dass Jugendliche den Wunsch nach Veränderung der strikten Regelung äußern oder dass die Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft im Wohnheim Raum bekommen, etwa durch das Lesen der Bravo.

Wie denken aber die Jugendlichen selbst darüber? In Deutschland finden notwendigerweise Kontakte zwischen Jungen und Mädchen im Kontext des Schulbesuches statt. In der Freizeit haben 36% der Jungen gleich häufige Kontakte mit Jugendlichen beider Geschlechter, aber nur 18% der Mädchen. 11% der Jungen, aber nur 6% der Mädchen haben häufiger mit dem anderen als mit dem eigenen Geschlecht Freizeitkontakte.

In Bezug auf die Einstellungen sind die jungen Wohnheimbewohner und -bewohnerinnen keineswegs eindeutig auf eine Geschlechtertrennung ausgerichtet; vielmehr muss nach dem Bereich unterschieden werden. Anders: Der Wunsch nach einer Trennung der Geschlechter variiert je nach den angesprochenen Bereichen oder Situationen. Dabei wurden durch die Faktorenanalyse folgende drei Dimensionen extrahiert:

Tabelle □ Geschlechtertrennung

	voll		eher		teils-teils		weniger		gar nicht		x
	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	Ab-solut	%	
Es ist interessanter, mit Jungen und Mädchen in einer Gruppe zusammen zu sein.	165	48	64	18	77	22	23	7	18	5	2,03
Sport sollte nach Jungen und Mädchen getrennt unterrichtet werden.	133	38	39	11	59	17	46	14	70	20	2,66
Am liebsten wären mir getrennte Schulen für Jungen und Mädchen.	22	6	25	7	29	8	50	15	221	64	4,22
Geschlechtertrennung beim Beten											
Ich finde es richtig, dass Jungen und Mädchen getrennt beten.	238	69	45	13	40	11	14	4	10	3	1,60
Negative Aspekte/Auswirkungen der Koedukation											
Es bringt Unruhe, wenn Jungen Mädchen gemeinsam unterrichtet werden.	93	27	61	17	75	22	49	14	69	20	2,83
Nur wenn Mädchen ein Kopftuch tragen, gibt es keine Ablenkung in einer gemeinsamen Gruppe.	84	24	42	12	70	20	49	14	102	30	2,12

Es werden nun von wenigen (13%) getrennte Schulen für Jungen und Mädchen, die meisten Jugendlichen lehnen solche ab (79%, davon entschieden 64%). Trennung wird von ca. der Hälfte (49% im Sport, 34% nicht oder gar nicht) aber vor allem beim Beten für erforderlich gehalten (82%, 7% nicht). Zu erwähnen ist ferner, dass 34% verneinen, dass das fehlende Kopftuch von Mädchen in geschlechtsheterogenen Gruppen eine Ablenkung bedeutet; etwa ebenso viele (36%) hingegen sehen durch das Kopftuch Ablenkungen verringert. Ähnlich sind die Aussagen dazu, dass gemeinsames Unterrichten Unruhe bedeutet: 44% bejahen, 34% bestreiten dieses.

Die Frage der Geschlechtertrennung wird nicht auf das Leben im Wohnheim bezogen. Es ist aber aus den Grundeinstellungen der Jugendlichen zur Geschlechtertrennung beim Beten und beim Sport zu erwarten, dass sie die Koedukation auf den öffentlichen Bereich beziehen und nicht auf das Leben im Wohnheim übertragen würden. Gerade in diesem Themenbereich variieren die Einstellungen stark nach dem Geschlecht der Befragten. Es sind deutlich mehr junge

Frauen als junge Männer, die eine Geschlechtertrennung positiv bewerten, wie die folgende Tabelle belegt:

Tabelle □ Items zur Geschlechtertrennung nach Geschlecht

	Jungen			Mädchen			Ins- gesamt	p
	voll/eher	teils- teils	weniger/ nicht	voll/eher	teils- teils	weniger/ nicht		
Es ist interessanter, mit Jungen und Mädchen in einer Gruppe zusammen zu sein.	71	19	10	33	43	24	100 J=298 M=49	.00
Am liebsten wären mir getrennte Schulen für Jungen und Mädchen.	12	8	80	23	12	65	100	.01
Sport sollte nach Jungen und Mädchen getrennt unterrichtet werden.	45	17	38	80	14	6	100	.00
Nur wenn Mädchen ein Kopftuch tragen, gibt es keine Ablenkung in einer gemeinsamen Gruppe.	38	17	45	28	37	35	100	.01

Es bedarf weiterer Untersuchungsschritte zu klären, ob diese Einstellung auf Konservativität oder auf die Vorstellung zurückzuführen ist, dass monoedukative Gruppen Mädchen im stärkeren Maße als koedukative zu fördern vermögen.

### **Stärken und Schwächen im Lebensraum Wohnheim**

Bei den hier vorgelegten Ergebnissen handelt es sich um einen Auszug aus den umfangreich erhobenen Daten. Zusätzlich liegen Daten zur Ethnizität und zu den sprachlichen Kompetenzen der Jugendlichen, gemessen durch Selbsteinschätzung, die Einschätzung von schulischer Förderung und wahrgenommener Diskriminierung, erweiterte Informationen zu vielen hier angesprochenen Bereichen wie zur den Formen religiöser Orientierung und religiöser Toleranz, aber auch zu der Persönlichkeit der in den Wohnheimen lebenden jungen Menschen. Außerdem fehlt bisher die Auswertung der Daten nach sozialen Merkmalen wie Alter, Geschlecht, sozialer Status der Eltern und Zeit des Aufenthaltes der Jugendlichen im Wohnheim. Auch die Analyse der Wohnheime ist noch nicht in allen Teilbereichen ausgewertet. In einem noch zu leistenden Auswertungsschritt sollen die Wohnheime typisiert dargestellt werden. Dieses Verfahren stößt allerdings an Grenzen, da allen Befragten in den drei Untersuchungseinheiten Anonymität zugesagt wurde, die es einzuhalten gilt.

Dennoch soll in einer ersten Zwischenbilanz zu einzelnen Kritikpunkten in der Fachdiskussion Stellung genommen werden und eine erste Stärken- und Schwächenanalyse auf der Grundlage der Gesamtuntersuchung vorgelegt werden. Es folgen einige wenige erste Empfehlungen zur Verbesserung.

### **1. Auseinandersetzung mit sechs Kritikpunkten**

Es wird **erstens** der Eindruck vermittelt, als ob die Wohnheime des Verbandes der islamischen Kulturzentren eine einheitliche Linie verfolgen und in den Kernbereichen homogen sind. Schon ein Besuch mehrerer Wohnheime vermittelt den Eindruck, und dieser wird durch die Befragung bei allen drei Gruppen bestätigt, dass in vielen Bereichen eine enorme Heterogenität hinsichtlich der Ausstattung als auch hinsichtlich des pädagogischen Personals und des Freizeitangebotes besteht. Unterschiedlich sind auch die Auswahlmodalitäten der Jugendlichen und deren soziale und lernmäßige Voraussetzungen (s. dazu die Beschreibung der Rahmenbedingungen und die Charakterisierung der Schülerschaft). Die Wohnheime haben gemeinsam, dass sie eine Betreuung neben dem Besuch der allgemeinbildenden Schule bieten, und Lernen in Form der Hausaufgabenhilfe und der Unterstützung in der Schullaufbahn und Beten in Form des Lernens religiöser Rituale und religiöser Unterweisung verbinden.

Befragungsergebnisse aller drei Gruppen (Jugendliche, pädagogisch Verantwortliche und Sachkundige aus Jugendämtern und Schulen) lassen **zweitens** nicht den Eindruck entstehen, dass die Jugendlichen ein elitäres (muslimisches) Selbstbewusstsein entwickelt haben und nach außen tragen. Vielleicht überraschend ist das Ergebnis aus der Befragung der Jugendlichen, dass zwar nahezu alle an Gott glauben (97% stimmen dem entsprechenden Item voll zu), dass aber andere Bereiche religiöser Orientierung wie die Einhaltung der Riten, der religiösen Selbstverortung und der Sinnfindung im Glauben bei einer deutlichen Minderheit keine Zustimmung findet (s. die Ausführungen zu Religiosität). Die Jugendlichen sind Kinder der (post)modernen Gesellschaft mit der Vorstellung, ihre eigenen Interessen durchzusetzen und sich dennoch für Benachteiligte einzusetzen und mit einer hohen Wertigkeit von Selbstbewusstsein, Freiheit und Selbstständigkeit. Gleichzeitig sind sie an traditionelle Tugenden wie Gehorsam, Disziplin und Achtung vor Älteren sowie an religiöse Orientierungen gebunden. Dieser (oberflächlich analysiert) Widerspruch zwischen modernen und traditionellen Tugenden wird in vielen Untersuchungen über

Jugendliche mit Migrationshintergrund herausgestellt. In einem weiteren Untersuchungsschritt soll eine Erklärung versucht werden.

Eindeutig wird ermittelt, dass **drittens** weder die Befragung der Jugendlichen selbst noch die des pädagogischen Personals oder der Sachkundigen aus den Jugendämtern und Schulen Aussagen stützen, dass im pädagogischen Konzept oder im Alltag des Wohnheims religiöse Ziele dem Lernen übergeordnet sind. Es geht den Jugendlichen (und ihren Eltern) um religiöse Erziehung auf der einen und Bildung auf der anderen Seite, letzteres oft verstanden als das Erreichen eines guten Schulabschlusses. Durch den Wohnheimaufenthalt Erfolg in der Schule und im Beruf zu haben ist für eine größere Zahl der Jugendlichen wichtiger als die religiöse Erziehung. Dieser Erfolg wird gedanklich verbunden mit dem Zusammenhalt in der Familie und die Sorge für die Familie, Werte und Interessen, die den höchsten Stellenwert einnehmen. Jugendliche, die das Wohnheim wählen, sind schon von zu Hause aus religiös. Unter den Bedingungen des Wohnheims hoffen sie ihre Bildungsziele durch Kompensation ihrer schlechten Rahmenbedingungen zu erreichen.

Es ist **viertens** nicht richtig, dass (einheimisch) deutsches Personal als Störfaktor wahrgenommen wird. Vierzehn der Wohnheime haben (auch) einheimisch deutsches Personal eingestellt, teilweise als Heimleiter oder Heimleiterinnen. Einige suchen gezielt nach Personal mit deutscher Muttersprache. Die Befragung des pädagogischen Personals legt jedoch offen, dass in einem Teil der Wohnheime Probleme in der Kommunikation zwischen den für die pädagogische Betreuung zuständigen Personen gibt. Darauf wird im letzten Teil näher eingegangen.

**Fünftens** besteht in keinem Wohnheim eine Strategie der Abschottung. Dennoch werden Kontakte in der Freizeit von einem Teil der Jugendlichen im ethnisch homogenen Milieu oder in Migrationsfamilien wahrgenommen. Es wird vorne (s. Freizeitangebote und Freizeitkontakte) darauf hingewiesen, dass fehlende oder geringe Kontakte von Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund zu einheimisch deutschen Jugendlichen keine spezifische Konstellation in Wohnheimen von islamischen Verbänden darstellen. In allen Untersuchungen wird belegt, dass solche Kontakte eher selten sind.

Es ist **sechstens** richtig, dass die Geschlechtertrennung ein Grundprinzip des Zusammenlebens von Jugendlichen in den Wohnheimen darstellt. Es ist aber nicht der Fall, dass die Jugendlichen auch außerhalb des Wohnheims auf Geschlechtertrennung Wert legen mit Ausnahme beim Sportunterricht und beim Beten. Es ist zu berücksichtigen, dass die jungen Frauen zu einem deutlich höheren Anteil die Geschlechtertrennung im Unterricht wünschen als die jungen Männer. Dieses zu erklären, bedarf weiterer Untersuchungsschritte. Es ist aber vorschnell, die Einstellungen der jungen Frauen ohne Nachprüfung auf ein stärker konservatives Frauenbild zurückzuführen. Sie könnten auch – und die geschlechtsspezifische Analyse der Persönlichkeitsvariablen bietet für eine solche Hypothese erste Ansatzpunkte – mit dem Wunsch nach eigenständiger Entwicklung zusammenhängen. Die Geschlechterrollen der Jugendlichen sind zudem größtenteils egalitär.

## **2. Eine Analyse der Stärken und Schwächen**

### *Bildung in der Diskussion*

Eine Stärke stellt dar, dass die Wohnheime den Jugendlichen einen strukturierten Tagesablauf bieten und durch Hilfen wie z. B. insbesondere Hausaufgabenhilfen bei einem nicht unerheblichen Teil zur Verbesserung von Bildung und Schulerfolg beitragen. Bildung und gute Schulabschlüsse, eine religiöse Erziehung und die Vermittlung von Werten und zwar in genau dieser Reihenfolge bilden nach Auffassung der befragten pädagogischen Mitarbeiter und –mitarbeiterinnen, der Vorstandmitglieder und der Imame das Leitbild der Erziehung im Wohnheim.

Das Erreichen von Schulabschlüssen wird auch von Seiten der Jugendlichen als wichtigster Grund für den Wohnheimaufenthalt genannt, gefolgt von Wünschen nach Vertiefungen im Bereich der Religion. Ein erheblicher Teil der Jugendlichen nennt auch Verbesserungen in den Noten als Erfolg des Wohnheimaufenthaltes (83% sehr oder etwas verbessert).

Das Wohnheimpersonal sucht das erste Ziel durch Hausaufgabenhilfe und schulische Begleitung zu erreichen. *Das zweite Ziel* - die Stärkung der Religiosität durch religiöse Unterweisung - wird auf den Theologen und die Theologinnen delegiert. Für das dritte Ziel, die Vermittlung von Werten, häufig verbunden mit dem

Lernen von Achtung und Respekt, wird durch Vorbild zu erreichen versucht und dem Schaffen eines respektvollen Klimas verbunden.

In nahezu allen Wohnheimen werden bei einem überwiegenden Teil der Jugendlichen Bildungserfolge erreicht. Nur in einem Wohnheim erfolgt eine Vorauswahl der Jugendlichen nach erwartbaren Bildungserfolgen oder Schulabschlüssen. Die meisten Wohnheime folgen bei der Rekrutierung der Jugendlichen anderen Kriterien und nehmen die Aufgabe an, die Jugendlichen durch die Lebensbedingungen im Wohnheim zu fördern. Allerdings wünschen sich ein Teil der Jugendlichen sehr viel mehr (21%) oder etwas mehr (25%) Förderung in Fächern, in denen sie nicht so gut sind und sehr viel mehr (14%) oder etwas mehr (19%) Hilfe bei den Hausaufgaben.

Der geregelte Tagesablauf und –selbst wenn die Jugendlichen es teilweise nicht schätzen- der kontrollierte Zugang zu Medien und Handys schafft Raum für bessere Schulerfolge. Am stärksten sind die systematisch eingehaltene Zeit und die Hilfen bei den Hausaufgaben für die Schulerfolge verantwortlich. In zwei Bereichen sind wiederum in fast allen Wohnheimen, wenn auch in unterschiedlichem Maße, Lücken erkennbar. Es fehlt in einem Teil der Wohnheime an qualifiziertem Personal für die Hausaufgabenhilfe. Vor allem fehlt es an einem Konzept für eine qualifizierte individuelle Förderung der Schüler und Schülerinnen sowie an Pädagogen und Pädagoginnen, die ein solches Konzept realisieren können. Die Hausaufgabenbetreuung in den Wohnheimen leistet überwiegend dasselbe, was professionelle Institute der Nachhilfe bieten. Es ist aber möglich unter den Bedingungen des Wohnheimes und der kontinuierlichen Anwesenheit der Jugendlichen die Bildungsarbeit zu professionalisieren.

Wird Bildung und Lernen in einem umfassenderen Sinne verstanden als in schulbegleitender Arbeit oder in Aktivitäten, die Defizite der Schulen kompensieren, so werden –wiederum in dem größeren Teil der Wohnheime- drei Optionen nicht genutzt.

Die Jugendlichen werden nicht zureichend an das selbstständige Lesen herangeführt. Teilweise bietet die Ausstattung des Wohnheimes mit Fachbüchern und mit Jugendliteratur keinen einfachen Zugang, größtenteils ist Lesen weder in die Lern- noch in die Freizeitaktivitäten eingebunden. Die Jugendlichen bringen

sicherlich zu einem erheblichen Teil keine Lesekultur aus dem Elternhaus mit, da sie überwiegend aus Familien stammen, in denen das Lesen von Büchern wenig Raum einnimmt. Die Hinführung zum Lesen sowohl im Sinne der Erarbeitung von Wissen, als auch als Gestaltungsmöglichkeit der Freizeit hätte deutlich mehr Bedeutung im Wohnheimalltag verdient.

Es ist zudem zweifelhaft, ob Jugendlichen in allen Wohnheimen ein pädagogischer Umgang mit Medien nahe gebracht wird. Auch hier ist der Verweis auf einen in vielen Fällen deutlich wildwüchsigeren Umgang mit dem Fernsehen und dem Internet in den Familien oder in den Internetcafés zwar richtig und relativierend, aber nicht zielführend. In einigen Wohnheimen gibt es keine Fernsehapparate und/ oder der Internetgebrauch wird streng kontrolliert. Wenn der Argumentation gefolgt wird, dass Medienkompetenzen eine spezifische Qualifikation darstellt, die der Verbesserung der schulischen Ergebnisse und später insbesondere der beruflichen Chancen dient, so müsste nicht Medienabstinenz sondern die Vermittlung von Medienkompetenz das Erziehungsziel sein.

Wohnheime sind ein Ort des Lernens für die Schule und ein Ort der Ausübung religiöser Riten und religiösen Glaubens. In einigen Wohnheimen wird die Bedeutung des interreligiösen Dialogs genannt. Sie sollen zur Charakterbildung der jungen Menschen beitragen. Die Vorstellung, dass Wohnheime auch ein Ort politischer oder gesellschaftlicher Bildung sein könnten und sollten, wird selten vertreten. Politische Ziele werden weder in offener Frageform genannt noch wird ihnen in der Einordnung im Vergleich zu anderen Tugenden oder Interessen ein hoher Stellenwert zugewiesen. Auch die Jugendlichen, ob die überwiegend eine deutliche Akzeptanz der Menschenrechte und der Rechte von Frauen und Kindern aufweisen, weisen häufiger ein Interesse an familiären und religiösen Werten als an politischen Fragen auf. Auch hier muss berücksichtigt werden, dass politische Gespräche weder in einheimisch deutschen noch in Migrationsfamilien großen Raum einnehmen und dass die Behandlung politischer und sozialer Themen von der Schicht und dem Bildungsgrad der Familie abhängt. In Zusammenhang mit dem als wichtig angesehenen Ziel der Charakter- und Persönlichkeitsbildung ließen sich jedoch Gesprächsanlässe finden, die eine Diskurs- oder Streitkultur der Jugendlichen im Wohnheim hervorrufen oder stärken könnte. In diesen Kontext sind auch die

weitgehend fehlenden institutionalisierten Mitsprache- oder Mitbestimmungsrechte der Jugendlichen einzuordnen.

Einen Anknüpfungspunkt könnte das Erziehungsziel Selbstständigkeit darstellen. Einen Konflikt zwischen den Anforderungen der deutschen Gesellschaft und den pädagogischen Leitbildern in der Wohnheimerziehung im Hinblick auf das Erziehungsziel „Selbstständigkeit“ „Entwicklung und Stärkung von Individualität“ oder der „Durchsetzung individualistischer Interessen wie Selbstbewusstsein, Freiheit und Selbstständigkeit“ gibt es zunächst nicht. Das Wohnheimpersonal nennt das Lernen von Selbstständigkeit zwar deutlich nachrangig zu dem Ziel der Bildung, der religiösen Unterweisung und der Wertevermittlung als Leitideen des Wohnheimes. In der Befragung der Jugendlichen wird als Eigenschaften und Interessen, die für die Heimerziehung von Bedeutung sind, neben Erfolg in Schule und Beruf familiäre Bindung, neben traditionellen Tugenden (Disziplin, Achtung vor Älteren) und religiöser Bildung auch die schon angesprochenen individualistischen Interessen von einem deutlich überwiegenden Teil der Befragten als sehr oder ziemlich wichtig eingestuft. Bildung, traditionelle Tugenden und individualistische Werte schließen sich nicht aus. Wird nachgefragt, so verbergen sich aber hinter einigen Begriffen unterschiedliche Konzepte. Die Befragten verstehen z.B. unter Selbstständigkeit das eigenständige Aufräumen der Zimmer oder die Selbstplanung von Aktivitäten oder die Entwicklung von Individualität oder die Äußerung von eigenen Gedanken sowie die Entwicklung eigener Regeln oder Wege. Gespräche über die Bedeutung des Begriffes „Selbstständigkeit“ und die Auseinandersetzung mit verschiedenen Interpretationen wären ein möglicher Einstieg in die politische Bildung in den Wohnheimen.

### *Einbindungen und Kontakte*

Stärke fast aller Wohnheime ist das gute Verhältnis der Jugendlichen untereinander und das im alltäglichen Umgang von Respekt und Wertschätzung geprägte Verhalten. Alle Befragten aus siebzehn Wohnheimen – so uneinig sie sich auch in manchen anderen Fragebereichen darstellten, waren sich in den Beschreibungen der Wohnheimatmosphäre, was das Verhältnis der Jugendlichen untereinander anbetrifft, einig: Das Klima ist gut. Es gibt kein Mobbing, keine Aggression, keine Gewalt. Nur in einem Wohnheim wird von einer der befragten Personen von Gruppenbildungen und Mobbing berichtet. In nahezu allen Wohnheimen wird das

Klima uneingeschränkt positiv bewertet. Nur in sechs weiteren Heimen werden Anpassungsschwierigkeiten der neu Hinzukommenden, Konflikte bei den 11 bis 14 jährigen, Machtgehabe und Erpressungen, Mobbing gegenüber schwächeren Jugendlichen, gegen das eingeschritten werde und – bei Mädchenwohnheimen „Zickereien“ genannt. In keinem Fall wird der Eindruck schwerwiegender und lang andauernder Konflikte erweckt. Gerade die Mädchen lösen – so heißt es - ihre Konflikte selbstständig.

Zweifelsohne haben einige Jugendliche, die in den Wohnheimen leben, partiell ein schwieriges Verhältnis zu Klassenkameradinnen und Klassenkameraden. Während alle Wohnheime im Großen und Ganzen erfolgreich sich in die Aktivitäten im Stadtteil oder in der Stadt einbinden, bleiben die jungen Menschen in den meisten Heimen in der Freizeit unter sich. Sie sind nur in Einzelfällen Mitglieder in Jugendvereinen, pflegen aber auch selten informelle Kontakte zu anderen Familien in lokaler Nähe und wenn, dann zu Migrationsfamilien. Selten haben auf persönlicher Ebene deutsche Freunde oder Freundinnen oder Klassenkameradinnen oder Klassenkameraden Bedeutung. Es lässt sich belegen, dass auch Jugendliche mit Migrationshintergrund und aus dieser Gruppe insbesondere diejenigen mit türkischem Hintergrund, die nicht in Wohnheimen sondern in Familien leben, wenig Kontakte zu einheimisch deutschen Jugendlichen besitzen und dass die letzteren wenig an Freundschaften mit ersteren interessiert sind. Fast überall in Deutschland verbringen junge Menschen mit türkischem Migrationshintergrund und einheimisch deutsche ihre Zeit außerhalb der Schule getrennt und auch deutsche Jugendliche sind nicht an einer Verbindung und an gemeinsamen Aktivitäten interessiert. Es ist zu diskutieren, ob und wie diese grundsätzliche Trennung von Seiten der Jugendlichen, die in einem Wohnheim leben, aufzuheben ist. In zwei der drei Mädchenwohnheime gibt es Konzepte zur Einbeziehung von Klassenkameradinnen und Freundinnen, die teilweise verwirklicht sind, und Ansätze zur Überwindung der Trennung aufzeigen. Es ist zu empfehlen, diese Ansätze in allen Wohnheimen zu diskutieren und Versuche zu starten, das Wohnheim auf der Ebene der Schüler und Schülerinnen interkulturell zu öffnen

#### *Einbeziehung der Familien*

Positiv ist, dass in allen Wohnheimen die Zusammenarbeit mit den Familien der Schüler und Schülerinnen für äußerst wichtig erachtet wird und die Kontakte

zwischen den Wohnheimpädagogen und –pädagoginnen und den Eltern gepflegt werden. Es wird gesehen, dass es dem Interesse der Jugendlichen dient, wenn ein Gleichklang zwischen Wohnheim, Familie und Schule hergestellt wird. Die Mitwirkung der Eltern wird als notwendige Bedingung für die Erziehung der Jugendlichen auch im Wohnheim oder allgemein als Voraussetzung für die Qualität der Erziehungsarbeit genannt (so oben angeführt). Es gibt in vielen, ja in den meisten Wohnheimen gute Ansätze für die Einbeziehung der Eltern, es gibt aber auch Probleme und Schwierigkeiten. Dazu zwei Beispiele:

- Es wird unterschiedlich gehandhabt, wer die Termine in der Schule (z. B. Elternsprechtage) wahrnimmt, die Fachkraft aus dem Wohnheim, die Eltern oder beide gemeinsam. Nicht alle Wohnheime realisieren das pädagogisch sinnvolle Konzept einer gemeinsamen Teilnahme.
- Friktionen ergeben sich aus der Kommunikation zwischen Eltern und Wohnheimpersonal, vor allem, wenn die Eltern wegen Schwierigkeiten in der deutschen Sprache mit einer türkisch sprechenden Person reden wollen und die für die Schulkontakte zuständigen nur deutschsprachigen Pädagogen nicht ausreichend über die Gespräche informiert werden. Häufig stellt der Imam die türkischsprachige Kontaktperson dar.

Solche Vorkommnisse verweisen auf die Notwendigkeit, Standard und Regeln für die Zusammenarbeit mit den Eltern zu entwickeln und in Form von Weiterbildung (ev. auch in Form von wohnheiminternen Dienstbesprechungen) an alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu vermitteln.

### *Freiräume der Jugendlichen*

Die Aussagen aller befragten Gruppen weisen darauf hin, dass ein Teil der Jugendlichen den ihm zur Verfügung stehenden Freiraum zu gering einschätzt. Sie wünschen sich mehr Zeit für sich selbst (61% mehr und etwas) und mehr gemeinsame Zeit für andere (53%). Immerhin 11% fühlen sich durch den Tagesablauf im Wohnheim sehr und 17% eher überfordert; 16% bzw. 20% würden gerne freier sein. Es handelt sich zu einem erheblichen Teil um Jugendliche (ca. die zwei Drittel), die über ihre Freizeit selbst entscheiden wollen und die ihre Selbstbestimmung in diesem Bereich einfordern. Es gibt Wohnheime, die diesem Anspruch nicht ausreichend gerecht werden.

### *Einrichtungsstandards*

Als Schwäche ist zu nennen, dass keine Standards für die Einrichtung der Wohnheime formuliert sind. Dabei geht es m. E. weniger um die Frage, ob die Bedürfnisse der Jugendlichen mit der Ausstattung der Zimmer (Mehrbettzimmer und karge Möblierung) im Einklang stehen, sondern ob das Wohnheim ein angemessenes Lernumfeld darstellt. Gerade was das Verfügen über ein eigenes Zimmer und der Bedarf an Ausstattung insbesondere an Postern, persönlichen Bildern und Gegenständen scheinen schicht- und herkunftsspezifische Anforderungen und Wünsche zu bestehen und es muss wegen der grundsätzlichen Zufriedenheit der Jugendlichen vor einer (vorschnellen) Verallgemeinerung gewarnt werden.

Zu den notwendigen Standards zählen der in den meisten, aber nicht in allen Wohnheimen vorhandene Raum für den Unterricht, aber auch für eigene Studien der Jugendlichen (genügend Schreibtische in geschützten Räumen), der Grundbestand an Büchern sowohl was die Fachliteratur als jugendspezifischer Literatur und eine ausreichende Ausstattung mit Medien, die sowohl eine mediengestützte Förderung als auch eigene Recherchen der Jugendlichen erlaubt.

Während einige Wohnheime in diesen Bereichen gut oder sogar hervorragend ausgestattet sind, haben andere deutliche Mängel. Die Aufstellung von Mindeststandards könnte auf dieser Ebene Bedingungen vermeiden helfen, die den Lernerfolg der Jugendlichen gefährden oder beeinträchtigen.

Neben Mängeln in der Medienausstattung benennen ca. ein Viertel bis ein Drittel der Jugendlichen (teilweise bis gar nicht zufrieden) unzureichende Sportangebote und Angebote für Ausflüge. Auch hierfür sollten Mindeststandards diskutiert werden.

### *Kommunikationsstrukturen*

Eine Schwäche, die sich auf einen erheblichen Teil der Wohnheime bezieht, liegt in einer wenig effizienten Kommunikationsstruktur innerhalb des Wohnheims. Für die Erziehung verantwortlich sind der Heimleiter oder die Heimleiterin, das pädagogische Fachpersonal (in beiden Gruppen können Personen mit oder ohne Migrationshintergrund verantwortlich sein), ev. die Förderlehrer oder -lehrerinnen und in einem weiteren Sinne die Imame, die die religiöse Unterweisung übernehmen, sowie Vorstandsmitglieder des Trägervereins, insoweit sie sich in der

Konzeptgestaltung engagieren. Die Entscheidungsprozesse und Abstimmungen bei der Vermittlung des Konzeptes an die Wohnheimverantwortlichen und an die Jugendlichen unterliegen nicht immer klaren Regeln. In einer Minderzahl von Wohnheimen dienen Teamsitzungen dem Austausch über pädagogische Grundgedanken, über Gruppenaktivitäten und Wochenpläne wie auch zur Diskussion pädagogischer Probleme und Optionen von einzelnen Schülern oder Schülerinnen. In einem Teil der Wohnheime reduziert sich die Kommunikation auf informelle Gespräche. Das Fehlen von Strukturen zur Regelung von Wohnheimobliegenheiten wird auch von mehreren Befragten ausdrücklich beklagt. Eine diffuse Kommunikationsstruktur führt zudem zur Unzufriedenheit der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und wird vor allem von den einheimisch deutschen Fachkräften moniert.

Ähnlich ungeregelt bleibt in einigen Wohnheimen die Beziehung zwischen den Jugendlichen und den Wohnheimverantwortlichen. Es gibt zwar Mitspracherechte der Jugendlichen insbesondere im Bereich der Freizeitgestaltung und in Fragen der Ausstattung der Räume, aber in der überwiegenden Zahl der Wohnheime keine institutionalisierte Form der Mitsprache und keine Einrichtung für Konfliktlösungen. Konflikte, die im Wohnheim über Lernverweigerungen der Jugendlichen, über den Rahmen für persönlich verfügbare Zeit und über die Verletzung von Verhaltensregeln vorkommen, werden durch Gespräche und – was von Seiten der Jugendlichen als deutliche Strafe angesehen wird – Benachrichtigung der Eltern, oder aber durch die Übernahme zusätzlicher (unbeliebter) Aufgaben wie z. B. Küchendienst und Eingriff in die Freizeit zu lösen versucht. Ein relativ enges Repertoire an Strafen und ebenso an Belohnungen (Eisessen, Geldgeschenke, Lob als verbale Unterstützung, Benachrichtigung der Eltern über (Lern-) Erfolge) ist vorhanden, aber es wird nur in wenigen Wohnheimen erprobt, über Strafen und Belohnungen die Selbstverantwortung der Jugendlichen zu wecken oder zu steigern.

Stärken und Schwächen in der Arbeit der Wohnheime hängen mit dem Engagement der Verantwortlichen sowie der Qualität, der Kooperationsbereitschaft und Kooperationsfähigkeit aller für die Bildung und Erziehung der Jugendlichen zuständigen Personen und der Vorbereitung sowie der Aus- und Weiterbildung des pädagogischen Personals zusammen.

Es gibt Wohnheime, in denen der Vorstandsvorsitzende oder ein Vorstandsmitglied des Moscheevereins sich in ganz starkem Maße durch ehrenamtliche Mitarbeit und/oder durch finanzielle Unterstützung in die Arbeit des Wohnheimes einbringt. Die Vorstandsmitglieder die an der Befragung teilnahmen gehören alle dieser Gruppe an. Es gibt aber auch Wohnheime, in den die Heimleitung kaum Unterstützung wahrnimmt. Einige Vorstände sind an den pädagogischen Fragen interessiert, andere beschränken ihr Engagement auf die Verwaltung und Finanzierung.

Wichtiger ist die Rolle der pädagogischen Fachkräfte. Es gibt deutlich andere Sichtweisen je nachdem, ob es sich um eine einheimisch deutsche Kraft oder ob eine Kraft mit türkischem Migrationshintergrund handelt. Es wird in den Gesprächen deutlich, dass vor allem erst kurzfristig im Wohnheim tätige einheimisch deutsche Fachkräfte Schwierigkeiten haben, bestimmte Sachverhalte zu verstehen und einzuordnen. Dieses gilt für den Stellenwert der religiösen Erziehung, die Bedeutung der Zahl und der Form der Gebete, die Geschlechtertrennung im Wohnheim und in der Moschee.

Die einheimisch deutschen Fachkräfte kommen in den meisten Fällen ohne Vorwissen über die religiöse Sozialisation der Jugendlichen und über den Islam (Rituale, Bedeutung der Religion für das Leben der jungen Menschen) aber auch über Familialismus und Zweisprachigkeit als Werte dieser Gruppe in ihre Tätigkeit. Sie werden nicht vorbereitet und erfahren in ihren ersten Arbeitsabläufen kaum etwas. Sie wissen weder etwas über die Ausbildung der Theologen noch über die Vorstellungen des Imams im Wohnheim. Sie werden nach interkulturellen Kompetenzen weder befragt noch geschult.

Besonders häufig stoßen sie sich an der Rolle und dem Einfluss des Imams. Dieser ist in den meisten Fällen der Imam der Moscheegemeinde, der zusätzlich Funktionen im Zusammenhang mit dem Wohnheim ausübt, wie z.B. die religiöse Unterweisung. In einigen Wohnheimen ist ein Gespräch des deutschen Pädagogen oder der Pädagogin mit dem Imam wegen des Fehlens einer gemeinsamen Sprache nicht möglich. Auch wenn der Imam über deutsche Sprachkenntnisse verfügt, ist er nicht unbedingt zu Gesprächen mit den Fachkräften in der Lage. Ihm wird – wie in vielen Gesprächen betont – die alleinige Zuständigkeit für die religiöse Erziehung der Jugendlichen und für die Vermittlung religiösen Wissens zugewiesen. In einem Teil

der Wohnheime reduziert der Imam seine Tätigkeit nicht auf die religiöse Unterweisung sondern er nimmt Einfluss auf die pädagogische Konzeption oder pädagogische Fragen, ohne dass es zu einem Austausch über eventuell unterschiedliche Vorstellungen und Ansätze kommt. Der Imam verfügt in den Wohnheimen über eine pädagogische Funktion und Bedeutung, ohne dass er in den pädagogischen Diskurs und in die pädagogische Verantwortung eingebunden ist.

## **Veränderungsnotwendigkeiten**

Die Probleme in der Kommunikationsstruktur eines Teils der Wohnheime verlangen folgende Veränderungen:

- die Mitsprache der Jugendlichen ist institutionell abzusichern. Dieses geschieht zum Zeitpunkt der Befragung in den wenigen Wohnheimen, die eine Tagesreflexion verankert haben. Zumindestens einmal wöchentlich müssen die Jugendlichen persönlich oder in Wohnheimen mit größerer Zahl durch ihre „Sprecher“ oder „Sprecherinnen“ die Möglichkeit haben, kritische Punkte anzusprechen oder Veränderungsnotwendigkeiten, die sie wahrnehmen, zu diskutieren;
- in jedem Wohnheim muss es abgesicherte und eingehaltene Formen des Austauschs der Fachkräfte und der Personen geben, die an dem pädagogischen Konzept oder dessen Umsetzung beteiligt sind. Dazu zählen stets auch die für die Jugendlichen zuständigen Imame;
- Für die in der pädagogischen Arbeit tätigen Personen ist eine Vorbereitung und Weiterbildung notwendig. Dieses gilt für die (einheimisch) deutschen Fachkräfte, die vor oder bei Beginn ihrer Tätigkeit in einem Wohnheim mit muslimischen Jugendlichen Informationen über die Sozialisation dieser Gruppen im familiären Kontext, über ihre Orientierungen auch in Bezug auf Wertehaltungen, Religiosität und Geschlechterrollen und über das Aufwachsen unter den Bedingungen von Zweisprachigkeit und sprachliche Kompetenzen und über für das Zusammenleben im Wohnheim bedeutsame Kenntnisse des Islams. Wichtig ist auch die Information über den Verband der Islamischen Kulturzentren, die Verbindung zwischen der Moscheegemeinde und dem Wohnheim und der Rolle der Imame. Eine Weiterbildung eventuell auch Vorbereitung bedürfen auch die Fachkräfte mit türkischem Migrationshintergrund mit leicht abgeänderten Inhalten. Für alle Fachkräfte ist eine inhaltliche und methodische Konzeption für die Vorbereitung aber auch für die Weiterbildung zu entwickeln, in denen Themen wie Zusammenarbeit in einem multiethnischen und multireligiösem Team, Einbeziehung der Eltern der Jugendlichen, interkulturelle Öffnung der Jugendarbeit des Wohnheims sowie das Wohnheim allgemein, Freizeit- und Medienpädagogik im Wohnheim ebenfalls unter der Vorstellung einer interkulturellen Öffnung. Die Imame sind in die Weiterbildung einzuziehen. Zusätzlich müssen für diese Gruppe eigene

jugend- und freizeitpädagogische Inhalte und Methoden der Weiterbildung entwickelt werden.

Veränderungsnotwendigkeiten in anderen Bereichen sind sinnvoll oder notwendig:

- Es sollte eine bewussten Auseinandersetzung mit für den Lernerfolg der Jugendlichen relevanten pädagogischen Ansätzen erfolgen, vor allem von Konzepten der individuellen Förderung, der Vermittlung von Medienkompetenz und Lesekompetenz und Grundlagen der politischen Sozialisation;
- Modelle der interkulturellen Öffnung der Wohnheime können unter Einbeziehung der Wünsche der Jugendlichen entwickelt und erprobt werden, um einen Versuch zu unternehmen, Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund und (einheimisch) deutsche Jugendliche über gemeinsame Interessen und Angebote einander näher zu bringen;
- Für die Wohnheime, in denen die Jugendlichen sich durch den Tagesablauf in ihrer Freizeit eingeengt fühlen, könnten in Form von pädagogischen Konferenzen unter Mitsprache der Jugendlichen Lösungen entwickelt werden.
- Für die Schaffung eines dem Lernen und dem Leben der Jugendlichen entsprechenden Umfeldes könnten Mindeststandards in bezug auf die Einrichtung und Ausstattung der Wohnheime entwickelt werden.

Die hier vorgelegten Punkte scheinen mir auf der Grundlage der Untersuchungen die vordringlichsten für eine Veränderung darzustellen. Weitere Vorschläge können folgen.